Praktischer Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zweyter Abschnitt.

Schauspiele *).

IX.

Personen:

Herr van Doeveren, ein Holländer.
Amalie, seine Tochter.
Etienne de Saleuche, Emigrant.
Jacquin, sein Bedienter.
Dirk und Marie, v. Doeverens Bediente.
Rosset, ein Bürgersoldat von der Rheinarmee.
Fanchon, seine Tochter, 12 Jahr alt.
Oberamtmann Holler.
Rittmeister Holler, sein Sohn.
Graf von Molsbach.
Ein Bedienter des Grafen.
Amtsschreiber Müller.
Madame Bell, seine Schwester, Wittwe, Gastwirthin.
Ein Hausknecht.
Magister Wohlgemuth, Rector der Schule und Diaconus.

Scene: Wirthshaus in einem Landstädtchen an der Schwäbischen Gränze.

Erster Act.

(Gemeinschaftliches Vorzimmer.)

Erster Auftritt.

Madame Bell, in Hausgeschäfften: Rittmeister Holler, am Frühstück.

Rittm. O ja! ja! Ihrem guten Herzen lass' ich alle Gerechtigkeit widerfahren. Ein wenig hart find' ich's auch; allein da das Gesetz nun ein-

 mal

*) Der Emigrant. Schauspiel in 5 Acten von Bunsen. Göttingen, bey Dietrich, 1793.

mal da ist, warum soll Monsieur de Salenche, oder wie er sonst heißt, ihm nicht eben so gut unterworfen seyn, als alle die übrigen Messieurs und Mesdames, die in den ersten vier und zwanzig Stunden weiter mußten.

Bell. Ein Gesetz, das sich auf bloße Willkühr gründet, leidet Ausnahmen, Herr Rittmeister! Sie haben sich ja selbst für ihn verwendet.

Rittm. Das hab' ich; und ich will ihn auch jetzt nicht verjagen; nur hier im Hause, dünkt mich, darf er nicht länger bleiben.

Bell. Warum nicht, Herr Rittmeister?

Rittm. Damit Sie ein Plätzchen für wirklich Reisende übrig behalten! Rathen Sie ihm, sich ein Stübchen bey stillen Hausleuten in der Stadt zu miethen: das wäre bey meiner Seele das gescheidteste für einen Hypochondristen, der mit seinem Gelde so sparsam seyn sollte, wie er mit seinen Worten ist.

Bell. Grade für diese Art Kranke ist mein Haus vorzüglich geschickt. Herr v. Doeveren zum Exempel war ein arger Hypochondrist, als er vor drey Monaten hier ankam. Wer weiß, ob er's in einem Stübchen bey stillen Hausleuten nicht geblieben wäre.

Rittm. Umstände verändern die Sache; Herr v. Doeveren verzehrt in Einem Monat mehr, als zwölf Emigranten im ganzen Jahr.

Bell. Der reiche Kranke verdient also mehr Nachsicht als der arme? o wie gut ist's, daß Sie nicht Arzt geworden sind!

Rittm. Wer die theure China nicht bezahlen könnte, dem würd' ich etwa den wohlfeilen Bitterklee verordnen.

Bell.

Bell. Ich verstehe Sie. Wie aber, wenn ich meine China so wohlfeil geben wollte, als ein andrer seinen Bitterklee?

Rittm. So würden Sie weit leichter selig als reich werden können.

Bell. Ich bitte Sie, Herr Rittmeister! welchem Bewegungsgrunde verdank' ich diese Sorge für meinen Vortheil?

Rittm. Meiner Freundschaft halb, und halb meinem Eigennutze; denn es kann mir unmöglich gleichgültig seyn, wer meine Hausgenossen, und wie sie sind.

Bell. Eben so unmöglich kann ich ungerecht gegen diejenigen seyn, die das Unglück haben Ihnen zu mißfallen.

Rittm. Aber gestehen müssen Sie doch, daß kein langweiligeres, grämlicheres Geschöpf auf der Erde lebt, als der Franzose. Es ist, bey Gott! nicht möglich in seiner Gegenwart einen fröhlichen Gedanken zu haben; ein einziger Blick auf seine traurige Gestalt schlägt alles nieder, was der Freude nur ähnlich sieht.

Bell. Sind Sie mit der Geschichte seines Lebens bekannt, Herr Rittmeister?

Rittm. Woher sollt' ichs seyn? Er spricht ja nicht. Nur so viel weiß ich, daß er ein Edelmann war —

Bell. Er ist's noch, Herr Rittmeister! denn was ihn dazu macht, kann keine äußere Gewalt ihm rauben.

Rittm. Und daß er an den Fingern abzählen kann, an welchem Tage er den letzten Groschen verzehren wird.

Bell. Nur so viel? also weiter wissen Sie nichts? — Herr Rittmeister! Sie wissen schon zu viel, um Ihre Hartherzigkeit zu entschuldigen.

Rittm. Ich bin nicht hartherzig — mich soll der Teufel holen wenn ich nicht —

Zweyter Auftritt.

van Doeveren (aus seinem Zimmer, den Huth auf dem Kopf).

van Doev. Der Teufel? pfuy, ich wollte Sie holen, Herr Rittmeister! ich, zum Spaziergange: wollen Sie?

Rittm. (steht auf.) Ich bin zu Befehl.

v. Doev. (zu Mad. Bell.) Sie auch?

Bell. Noch nicht.

Rittm. Aber Fräulein Amalie?

v. Doev. Wer?

Rittm. Mamsell Amalie!

v. Doev. Geht nicht mit.

Rittm. Warum nicht?

v. Doev. Hat keine Lust.

Rittm. Darf ich einen Versuch machen?

v. Doev. O ja! aber — ich zweifle, daß er gelingen wird. (Rittmeister ab.)

Dritter Auftritt.

„Ich zweifle gar sehr,„ fährt v. Doeveren zu Mad. Bell fort, denn Amalie hatte ihre ohnehin niemals sehr heftige Vorliebe für den jungen Holler seit dem ersten Anblick des Emigranten ganz vergessen. v. Doev. soll seine Bekanntschaft suchen, sagt Mad. Bell: denn „er hat das Ansehen eines unschuldig leidenden edeln Mannes:„ und nur tiefe Kränkungen können einen solchen so zurückhaltend gemacht haben.

Vierter Auftritt.

Der Rittmeister kommt allein zurück. Van Doeveren erzählt ihm seinen Kauf mit Salenche's Reitpferd. Sie gehen.

Fünfter Auftritt.

Amalie. Madam Bell.

Amalie. Endlich sind wir allein! — War nicht Holler ein wenig böse?

Bell. Nicht sehr freundlich wenigstens.

Amalie. Ich kann ihm nicht helfen. (Sie setzt sich auch an die Arbeit) — — Holler wird ihr immer entbehrlicher; bald hören wir, daß sie wirklich im Begriff ist, sich „zum erstenmal in ihrem Leben recht ernstlich zu verlieben.„ Gleich darauf sagt sie: „Unaufhörlich stellt sich mir die Scene seiner (Salenche's) Ankunft dar, wie er in einer kleinen Entfernung vom Hause auf seinem müden Pferde sitzen blieb, und unbeweglich auf Eine Stelle sah, bis der Bediente mit der Antwort zurückkam, daß Sie ihn aufnehmen wollten.„ Noch hör' ich ihn, wie er Sie fragte, „ob er auch willkommen sey,„ und auf Ihre herzliche Antwort Ihnen ins Gesicht sah, und mit einer hellen Thräne im großen schwarzen Auge sagte: „ich würde nicht gezweifelt haben, hätt' ich den Muth gehabt, vor meiner Frage in dies Gesicht zu sehen.„ — Freylich — (wiederholt sie Mad. Bell's kurz vorhergegangne Antwort) ein solcher Anfang verspricht viel.

Madam Bell sucht ihr Behutsamkeit in dieser seltsamen Stimmung zu empfehlen. Das erkennt Amalie an: aber sie will auch nichts versäumen — „sie will ihn (S.) festhalten, bis sie weiß, ob sie darf, was sie will.„ Zudem ist sein Aufenthalt

durch das Emigrantenmandat erschwert: auch Amaliens Vater spricht seit einigen Tagen mehr als sonst von der Abreise. — —

Mad. Bell. Ich hoffe noch immer, wir behalten Sie hier.

Amalie. Ach leider! nein! die Hoffnung hab' ich schon längst aufgegeben. Sie wissen, wie sauer ich mir's habe werden lassen ihn bisher zu beschäfftigen: wir haben Steine, wir haben Schmetterlinge, wir haben Kräuter gesammelt; aber das alles genügt ihm nicht mehr; die Langeweile plagt ihn wieder, und ich sehe wol, er kann ohne Arbeit nicht glücklich seyn.

Sechster Auftritt.

Amtsschreiber Müller wird augemeldet.

Siebenter Auftritt.

Jacquin. (aus dem Zimmer linker Hand, hängt seines Herrn Rock an die Thürangel, und fängt an ihn auszukehren.) „Es war Zeit, daß ich ging. (Augen trocknend.) Nein, mein guter Herr! du sollst mich nicht weinen sehen!

Wir werden also künftig beide zu Fuß gehen. Es ist hart; o es ist sehr hart für dich! Aber verzage nicht; ich will dich tragen, wenn du müde bist. (besieht den Rock.) Wie das so kahl wird! Wir sind arme, kranke Schaafe; wir verlihren die Wolle! — Geduld! Gott schickt warmen Wind, wenn's Lämmchen geschoren ist.

Auch ein Knopf ab! ha! ha! ha! es ist zum Lachen, wie einen im Unglück alles verläßt! (er schneidet einen im Rockschooße ab.) Hervor mit dir! in der Noth muß einer dem andern zu Hülfe kommen.„ (Fädelt eine Nadel ein.)

Achter Auftritt.

Dirk. (Bringt 40 Louisd'or fürs Pferd und erzählt den Kauf. Ein Unbekannter habe ihn so hoch zu bieten aufgetrieben ꝛc.) „Ich kenne meinen Herrn: noch hundertmal hätt' ich genickt, (dies war seine Art zu überbieten gewesen) wenn der Andre nicht das Maul gehalten hätte.„ — Nachher giebt er auch noch Halftergeld an Jacquin.

Jacquin. Ich danke. Sag' Er seinem Herrn, daß ich seine Absicht nicht verkenne; sag' Er ihm das wörtlich, lieber Dirk! daß ich seine Absicht nicht verkenne, und daß ich gern von Leuten nehme, die so zu geben wissen.

Dirk. Für eine mündliche Quitung ist das ein bißchen zu lang; und eine schriftliche zu bringen hab' ich keine Ordre: also sein Diener! (ab.)

Neunter Auftritt.

Jacquin. „Meinen Kopf setz' ich zum Pfande, er hat sich selbst überbieten lassen! — — Schön! Gott segne dich, du guter Mann, für's Geschenk und für die Façon!

Zehnter Auftritt.

Salenche und Jacquin.

Sal. Jacquin! thu mir den Gefallen und nimm den Sattel weg: er hindert mich. — Es war ein Geschenk meines Vaters; ob er wol in gute Hände kommen mag? (Nimmt Jacqu. den Sattel ab und legt ihn vor sich auf den Tisch.) Lebhaft erinnere ich mich an den Augenblick in der schrecklichen Nacht meiner Flucht, da ich auf dem Hügel vor Montauval zum erstenmale mich umkehrte, und die blutrothe Flamme aus den Trümmern meines Schlos-

Schlosses emporsteigen sah: da stürzten die ersten Thränen aus meinen Augen: hier fielen sie hin: — da — nimm ihn weg!

Ich hätte ihn behalten sollen: zum Kopfküssen im Walde auf meinen künftigen Wanderungen. Was hilft das Ueberbordwerfen, wenn der Untergang gewiß ist? Ich sollte mich hinsetzen, und den Augenblick des Sinkens ruhig erwarten. (Jacquin kommt zurück.)

Jacquin! heute laß mir einmal wieder meinen Willen.

Jacqu. Sie gefallen mir heute nicht.

Sal. Darum laß mich allein.

Jacqu. Sie werden doch wenigstens zu Tische gehn: man bittet so sehr darum; thun Sie's doch.

Sal. Du willst mir wohlthun: aber ich schwöre dir, du verfehlst deinen Zweck.

Jacqu. Versuchen Sie's nur ein paarmal; vielleicht gewöhnen Sie sich wieder nach und nach an den Umgang mit Menschen.

Sal. Ich kann nichts dabey gewinnen.

Jacqu. So hab' ich auch gedacht: und habe mich bisher so wenig darum bekümmert, wie Sie: aber hier fang ich wieder an, den Menschen ins Gesicht zu sehen: denn ich sehe Mitleiden darin, und Wohlwollen und Herzlichkeit.

Sal. Mich wundert's, daß du die Züge noch kennst: hast sie doch so lange, lange nicht gesehen.

Jacqu. Desto wohlthätiger wirken sie auf mich.

Sal. Ein einzelner Sonnenstrahl erwärmt mich nicht.

Jacqu. Kann doch überzeugen, daß die Sonne noch da ist: — und dann, lieber Herr! wer wie Sie sich in den Schatten legt, muß nicht

über Kälte klagen. Theilen Sie sich mit: — reden Sie — mir wird's leichter um's Herz, wenn ich rede.

Sal. Sage mir, lieber Jacquin! wovon soll ich reden, von dem was ich war? soll ich erzählen, wie ein Haufe wüthender Bauern ihren Wohlthäter, meinen Vater, ermordete, und seinen Leichnam in die Flamme warf, die mein Erbe verzehrte?

Jacqu. Lieber Herr!

Sal. Oder von dem was ich bin? großer Gott! was ich bin!

Jacqu. Sie sind sehr unglücklich, bester Herr! aber Sie sind es ohne Ihre Schuld, und werden's nicht immer seyn.

Sal. Nein, nicht immer! denn, Gottlob, ich bin nicht unsterblich.

Jacqu. Beruhigen Sie sich doch ein wenig, bester Herr! wir werden ja hier nicht mehr verfolgt: unserer guten Wirthin sind Sie herzlich willkommen: bleiben Sie hier, bis der Himmel über Ihnen wieder helle wird.

Sal. (nachdenkend.) Bis der Himmel über mir wieder helle wird! Wie bald glaubst du wol, Jacquin?

Jacqu. Wer kann das wissen.

Sal. Ich, Jacquin! ich kann's wissen. Von mir, von einem einzigen Augenblicke hängt's ab: ich darf nur wollen, so wird's plötzlich helle werden, über mir, und um mich her.

Jacqu. (kalt.) Ihr Wille bestimmt den meinigen: ich bleibe nicht zurück.

Sal. Du verstehst mich nicht.

Jacqu. Ich habe Sie verstanden — und bey der Asche Ihres Vaters, der mir das Leben rettete, schwör' ichs Ihnen, ich folge nach!

Sal. Jacquin!

Jacqu.

Jacqu. Wer den Muth hatte mit Ihnen zu leben, der fürchtet sich auch vor dem Tode nicht.

Sal. Jacquin! sey nicht grausam! laß mich meinem Schicksale folgen, und reiße dich los von mir. Was soll ich auf der Welt? ich habe kein Vaterland — ich bin geplündert, verjagt, verabscheut wie ein Verpesteter *): kein päbstlicher Bann, keine Acht, kein Fluch des heimlichen Gerichts wirkte je wie der entsetzliche Name Emigrant! Wer mich mitleidig anblickt, sündigt wider den Staat: wer mich aufnimmt, ist des Hochverraths schuldig: und womit habe ich dies schreckliche Schicksal verdient? wodurch habe ich mich sogar der Menschheit Rechte verlustig gemacht? Jacquin! ich fühle es: ein beladnes Gewissen wäre jetzt Wohlthat für mich.

Jacqu. Eine Wohlthat, die Sie von diesem Augenblicke an genießen können, wenn Sie wollen.

Sal. Wie meinst du das?

Jacqu. Verstehen Sie mich nicht? und ich habe Sie verstanden? Sie sind entschlossen, der Vorsehung zu trotzen und die Natur zu mißhandeln: Sie wollen die freundschaftlichste Aufnahme in diesem Hause mit dem scheuslichen Anblicke eines Selbstmörders bezahlen: Sie wollen die Ruhe eines gefühlvollen Weibes vergiften. —

Sal. Halt ein! Du machst mich schaudern! Nein! ich will nicht — ich schwöre dir, daß ich nicht will! aber verlaß mich: kehre nach Montauval zurück: du darfst: höhere Pflichten rufen dich, du mußt.

Jacqu.

*) Diese Stelle ist nicht sowohl wegen ihres dramatischen Werths, als um des Verfassers willen, unter den wörtlich ausgezognen. Denn dieser hat, laut seiner Vorrede, hauptsächlich Mitleiden mit dieser unglücklichen Menschenclasse durch sein Werk zu erregen gewünscht.

Jacqu. Ich verlasse Sie nicht.

Sal. Die Noth wird dich bald dazu zwingen.

Jacqu. Ich hab' eine ansehnliche Summe für's verkaufte Pferd empfangen: erlauben Sie mir damit hauszuhalten, und lassen Sie uns hier eine Zeitlang ruhen.

Sal. Ruhen? Jacquin! ruhen? es giebt hier Gefahren, die du nicht ahnest: es bereitet sich mir eine Art von Leiden, die ich noch nicht kannte: aber es mag seyn! ich will nicht fliehen.

Jacqu. (vor sich niedersehend. Kleine Pause.) Man erwartet Sie bey Tafel.

Sal. Ich komme nicht: heute nicht: morgen vielleicht. Entschuldige mich.

Eilfter Auftritt.

Salenche, allein.

Morgen vielleicht? aber werd' ich morgen stärker seyn, als heute? — Welch' ein Blick, wenn sie mich ansieht! welch ein Ton, wenn sie mit mir spricht! so träumt' ich mir einst in glücklichen Tagen — aber so ist's — so mußte es seyn? ich mußte alles verlihren, alles! alles! und das Gefühl für Schönheit und Tugend behalten: ich mußte Amalien kennen lernen. —

Zwölfter Auftritt.

Marie führt Rosset herein. (Er hat ein Pflaster über'm linken Auge und den Arm in der Binde.) Er sucht den Emigranten, um für sein Leben und seine Gesundheit dem Herrn von Montauval zu danken. Salenche giebt sich nicht zu erkennen, und dies war so viel leichter, da Rosset in seiner Noth unfähig gewesen war ihn zu bemerken. Rosset ist sehr bewegt.

Sal.

Sal. Ihre Dankbarkeit erweckt den Wunsch in mir, daß auch ich sie mir verdienen könnte. Unglücklicher sind Sie nicht, aber ärmer vielleicht, als ich — wollen Sie, was ich noch habe, mit mir theilen?

Rosset. Ich erstaune! was bieten Sie mir an?

Sal. Wenig. Ich könnte mehr entbehren.

Ross. Sie mir? Der Vertriebne seinem Verfolger?

Sal. Was kümmern mich Ihre Meinungen, wenn Sie meiner Hülfe bedürfen.

Ross. Ja Herr! ich bedarf ihrer, und ich nehme sie an, mehr für mein armes Weib, als für mich — aber auch für mich: denn mit diesen Wunden schäm' ich mich zu betteln. — Wundern Sie sich nicht, daß ich sie annehme: ich will eine That nicht verderben, die der Menschheit Ehre macht.

Salenche läßt ihn in sein Zimmer gehn.

Dreyzehnter Auftritt.

Jacquin kommt.

Sal. Du hast Geld? wie viel hast du?

Jacq. 40 Louisd'or.

Sal. Gieb mir die Hälfte.

Jacqu. (zählt) ich darf nicht fragen wozu?

Salenche sagt ihm: Rosset sey da, Er aber solle sich nicht sehen lassen; Rosset würde ihn kennen. — J. Es giebt doch noch große Freuden in der Welt. — Sal. „Für den Reichen; ich werde sie nie wieder genießen.„ — — Salenche kehrt mit dem Gelde wieder um. „Wie viel bin ich hier im Hause noch schuldig? mehr als das, was du noch hast? — Jacq. Gewiß nicht. Sal. „So ists gut. — Du wunderst dich über meine Freygebigkeit? Nichts und Nichtgenug ist einerley; hätt' ich mehr, ich würde so viel nicht geben.

Jacqu.

Jacqu. Geben Sie alles — nur die Hoffnung behalten Sie.

Sal. Soll ich hoffen, daß ein Engel vom Himmel —

Vierzehnter Auftritt.

Amalie: (grüßt ihn auf dem Wege zu ihrem Zimmer; in der Thür sagt sie:)

Warum wollen Sie uns das Vergnügen nicht gönnen in Ihrer Gesellschaft zu speisen?

Sal. Das Vergnügen, Mademoiselle? Vergnügen kann meine Gesellschaft nur denen gewähren, die, wenn sie ihr Schicksal mit dem meinigen vergleichen, sich freuen können, daß sie nicht so unglücklich sind als ich.

Amal. Oder, die sich freuen würden, wenn sie etwas dazu beytragen könnten, Sie so glücklich zu machen, als sie selbst sind.

Sal. Wenn es solche Menschen giebt, so muß ich sie aus Dankbarkeit fliehen, denn diese Freude kann ich ihnen nie gewähren.

Amal. Auch eine leichte Krankheit wird oft unheilbar, wenn sie der Kranke dafür hält.

Sal. Das Gefühl des Leidenden ist richtiger, als das Urtheil der Aerzte über ihn.

Amal. Wahr — aber er ist darum nicht weniger verpflichtet, die Mittel zu gebrauchen, die sie ihm verordnen.

Sal. Auch wenn er gewiß weiß, daß sie ihm nicht helfen können?

Amal. Er kann das nicht wissen; auch paßt nicht alles auf eine kranke Seele, was von kranken Körpern gesagt werden kann: — aber — verzeihen Sie — ich will nicht lästig werden.

Sal. Fahren Sie fort, ich bitte Sie! wahre Theilnahme kann es niemals seyn.

Amal. Wenn Sie das glauben, mein Herr! so fliehen Sie unsere Gesellschaft nicht mehr. Fürchten Sie nicht, daß wir die Absicht, Sie aufzuheitern, verrathen werden: aber nehmen Sie uns auch nicht die Hoffnung, sie unvermerkt zu erreichen.

Sal. Ich bewundre Sie, Mademoiselle! wo haben Sie, Sie glückliche, gelernt des Unglücklichen so zu schonen?

Amal. Dürfen wir Sie bey Tisch erwarten?

Sal. Sie wollen es — ich — ich werde gehorchen. (Amalie ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Jacqu. Glauben Sie, Herr, daß es Schutzengel giebt?

Sal. Ehemals glaubt' ich's vielleicht.

Jacqu. Ich habe den Ihrigen gesehn: hier stand er — hier! (Salenche geht ab); und ich will die Stelle küssen, wo er gestanden hat. (Jacquin beugt sich nieder: der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

(Van Doeverens Zimmer.)

Erster Auftritt.

Amalie macht ihre Toilette. Marie und Dirk schwatzen im Vorderzimmer über den Besuch und über die veränderten Hoffnungen des Rittmeisters. Von dessen Vater sagt Dirk: „Uebermorgen ist Landgericht — nun bitt ich dich, geh mal herum, geh so nur einmal durch ein paar Gassen: ob Einer lacht, ob Einer's Maul aufthut, ob sie nicht alle aussehn, als wenn ihnen die Saat verhagelt; das macht, Uebermorgen ist Landgericht, da werden die Strafen dictirt! Einerley Strafen für allerley Sün-

Sünden, für Sünden, die der Teufel selbst passiren ließe, wenn er auch von den Strafgeldern leben müßte.„ Marie geht zu Amalien. Dirk ab.

Zweyter Auftritt.

Amalie kommt ungeduldig mit Marien zurück. Diese spricht von der Rückreise: Amalie spottet über Mariens Heimweh.

Marie. Gott verzeih Ihnen den Spott über Ihr Vaterland.

Amalie. Und dir deine dumme Anhänglichkeit an Nebensachen, denn was du am Vaterlande liebst, das könnt' es dir allenfalls auf dem Postwagen nachschicken. — So lange mein Vater sich hier besser befindet, als an einem andern Orte, so lange bleiben wir hier, und ich hoffe, du wirst dirs gefallen lassen. — — Nachher eine Pause.

Marie. Sie lesen gewiß wieder in der Französischen Grammäre?

Amal. Zu dienen.

Mar. Aber ohne Sprachmeister wird's Ihnen doch nichts helfen.

Amal. Warum nicht!

Mar. Ich dächte, wenn Sie dem fremden Herrn ein gutes Wort gäben; der ist ja ein gebohrner Franzose. Er spricht zwar nicht viel, aber mit Ihnen, glaub ich, spricht er doch noch am liebsten.

Amal. Ich wollte, er spräche so viel wie du, und du so wenig wie er. — — Pause.

Mar. Haben Sie das auch schon gehört.

Amal. O, laß mich!

Mar. (halb laut) Das schöne Geschichtchen von Jacquin?

Amal. Was sagst du?

Mar. Wie er sein Pferd hat verkaufen wollen?

Amal. Nein! Was ist's denn? erzähle mir's doch!

Mar. Er war auch beritten, wie sie aus Frankreich weggezogen sind, denn sein Herr hat einen ganzen Stall voll Pferde gehabt, ehe der Aufruhr gekommen ist. Unterwegs war aber die Fourage so theuer, daß der gute Jacquin dachte, du willst lieber zu Fuß gehen und deinem Herrn die Kosten sparen! Er will also sein Pferd verkaufen, und kommt damit zu Mastricht auf den Markt. Ja, du lieber Himmel! da waren so viel Pferde zu verkaufen! Er bietet's aus für drey Carolinen: stellen Sie sich einmal vor! dann für 2. — zuletzt für ein paar Kronenthaler, um's nur los zu werden, aber niemand will's. Da nimmt er's bey'm Kopfe, küßt's, giebt ihm einen sanften Schlag auf's Kreuz mit der flachen Hand, und sagt: „va mon ami!„ Dort laufen die Jungens damit hin, und der arme Jacquin hat den Weg von Mastricht hieher zu Fuße gemacht.

Marie erzählt ferner Jacquins Jugendgeschichte.

Dritter Auftritt.

Vorige, und van Doeveren mit Pflanzen in der Hand.

Während er die Pflanzen in's Buch legt, spricht er mit Amalien von dem immer ernstern Ruf nach Hause zu kehren. Sie führt ihm seine Kränklichkeit vor, der er aus Holland entflohen war.

van Doev. Ja, bleiben, bleiben! das ist leicht gesagt: was soll denn aber aus der Handlung werden?

Amal. Was sie nach Ihrer eignen Absicht werden soll: eine Belohnung für Ihre beiden ältesten Bedienten.

van

van Doev. So! Ey!

Amal. Sie lassen Ihnen ein Capitälchen zu vier pro Cent, und mit dem Uebrigen —

v. Doev. Ha! ha! ha! wie das so komisch lautet, wenn du von Procenten sprichst. Nun? und mit dem Uebrigen?

Amal. Kaufen Sie sich in Deutschland an.

v. Doev. Kaufen Sie sich in Deutschland an: das alte Lied! kaufen Sie sich in Deutschland an! Mädchen! bist du denn immer noch nicht überzeugt, daß ich nichts schlimmers thun könnte als das, weder für dich, noch für mich? Einen Mann bekämst du nun einmal nicht, wenn ich hier bliebe.

Amal. Warum nicht, lieber Vater?

v. Doev. (zeigt ihr die flache Hand) frisés moi cela! woher denn? den Rittmeister hast du abgedankt; der Amtsschreiber hat sein Liebchen: willst du etwa dein Heil mit dem alten Magister versuchen?

Amal. O hinter'm Berge wohnen auch Leute!

v. Doev. Es bleibt bey der Abrede, Kind! du hast deinen freyen Willen: aber gesetzt, es käm' so einer, wie du ihn wünschest, aus den Wolken — denn auf der Erde hast du ihn schon ein Jahr oder drey vergebens gesucht; so würd' ich mich hier auf die Leibzucht setzen müssen, nicht wahr?

Amal. Bewahre der Himmel!

v. Doev. Nun was denn? was sollt' ich denn thun? Taback rauchen und zusehn, wie ihr euch küßt? Mädchen! deine heilige Last würdest du mit mir haben, wenn ich sonst nichts zu thun hätte. Deine Speisekammer würde mein Magazin, in der Küche hielt' ich meine Börse, statt der Comptoirbedienten commandirt' ich deine Mägde: und schwerlich würdest du etwas anders von mir hören, als die Frage: was essen wir heute? Nein, Malchen!

ich muß Arbeit, viel Arbeit haben, wenn ich glücklich seyn soll: zum Müßiggänger bin ich noch nicht alt genug.

Amal. Sie würden genug zu thun haben, bester Vater! wenn Sie zum Exempel eine Herrschaft, wie diese, zu regieren hätten.

v. Doev. Regieren? ich regieren? Zahlen kann ich regieren, aber Menschen nicht; das würde eine feine Regierung geben!

Amal. Wenn Sie den Amtsschreiber nicht hätten.

v. Doev. Was bliebe mir denn übrig?

Amal. Sie würden immer König seyn; aber so ein König, wie der in England: gutes könnten Sie thun, aber nicht schaden.

v. Doev. Wenn Schwätzen Geld wäre, Mädchen! so solltest du mein Münzmeister werden, du Hexe! — Weißt du nicht, ob der Amtsschreiber wieder da ist?

Amal. O ja — schon lange.

v. Doev. (will zu ihm eilen, da erfährt er denn, daß Salenche erwartet werde.) So? das ist mir lieb, recht lieb! du bist ihm gut, Malchen! nicht wahr?

Amal. Ich will nicht läugnen, daß ich an seinem unglücklichen Schicksale den herzlichsten Antheil nehme.

v. Doev. Ich auch, Kind! ob ich gleich nur noch sehr wenig davon weiß: aber gesetzt, das nämliche Schicksal hätte ein anderer, der etwa nicht grade so aussähe wie dieser; (sie bey der Hand ergreifend) würde deine Theilnahme noch eben so herzlich seyn?

Amal. Ich glaube —

v. Doev. (drohend) Malchen!

Amal. Ich glaube Nein.

van

van Doev. Das glaub' ich auch. Die Rolle würde dir immer gefallen; aber sie würde so stark nicht auf dich wirken, wenn sie der Himmel nicht grade diesem Acteur zugetheilt hätte. Wie? ist das so?

Amal. Ich glaube Ja.

v. Doev. Allerliebst! wir haben ja völlig einerley Glauben. — Kennst du ihn wol schon — ganz?

Amal. Noch nicht.

v. Doev. Nicht? und bist ihm doch schon gut? Das wär' also der erste unter allen Männern, so viel ich weiß, dem du gut bist, eh' du ihn kennst. Malchen! wir wollen ihm scharf ins Auge sehn, wenn er kommt; wollen auf alles Acht haben, was er sagt; wollen ihn prüfen, so streng! Malchen! so streng! — als wenn wir Ursache suchten ihn nicht zu lieben.

Vierter Auftritt.

Salenche wird hereingeführt.

Er hat bald Veranlassung, sein Unglück als ein unendliches zu erwähnen. Amalie: O gewiß! ich kann mich sehr lebhaft in Ihre Lage denken. Salenche hält dies überhaupt für unmöglich. Jetzt bittet ihn van Doeveren mit rührender Zutraulichkeit um etwas von seiner Geschichte. Er weigert sich, doch sanft.

Fünfter Auftritt.

Madam Bell.

(Da sie bey des Fremden Anblick zurück will)

v. Doev. Bleiben Sie, liebes Weibchen! es gewinnt eine jede Gesellschaft, die Sie vermehren. Was sagen Sie dazu, Herr von Salenche?

Sal. Sie ist meine erste Wohlthäterin.

Mad. Bell. Und Ihre Gegenwart in diesem Zimmer ist die erste Freude, die Sie mir machen.

v. Doev. Auf Abschlag hoff' ich. Nun Herr von Salenche! ich bitte!

Salenche erzählt, wie ihn seine Bauern in Einer Nacht um alles, was er verlihren konnte, gebracht. Er selbst entrann kaum dem Tode, den sein Vater und alle die Seinen starben. In den Niederlanden nahm ihm der Pöbel fast alles: mit dem Rest kam er nach Deutschland mit zerstörter Gesundheit, und doch nirgends gefristet und gepflegt. „So krank ich war, ich mußte fort — ob ich mich gleich nur noch mit Mühe auf dem Pferde erhalten konnte.„ — — Amal. Erschüttert. Sal. „Wer den Muth hatte mich aufzunehmen, ließ sich räuberisch dafür bezahlen, und freute sich, wenn er mich am andern Morgen noch lebendig weiter schicken konnte.„ Amal. „Hören Sie auf, ich bitte Sie!„ M. Bell. Bricht in Thränen aus. Sal. Täglich ärmer, — ohne Hoffnung — mit gewisser Voraussicht auf den Bettelstab, reiste ich also — wohin? zur Welt hinaus: denn, so groß sie auch ist, die Menschen hatten sich verschworen, mich nicht darin zu dulden.

Amal. (will aufstehen, fällt aber halb ohnmächtig wieder zurück.)

v. Doev. Amalie! was ist dir, Kind! liebes! was hast du! um Gotteswillen, was ist dir?

Sal. bleibt allein sitzen, im Uebermaaß des Gefühls bey diesem Anblick: dann, „Engel des Himmels.„

Amal. Nichts, lieber Vater! es geht vorüber. — S. küßt schweigend ihre Hand. v. Doev. bittet M. Bell mit Amal. in den Garten zu gehen. Amal. Es ist vorüber: lassen Sie mich bleiben. v. Doev. bittet und beide gehen ab.

Sechster Auftritt.

v. Doeveren und Salenche.

v. Doev. „Das war nicht Empfindeley, Herr! das war Empfindung: es war ein Gefühl, das ich mit meiner Tochter theile.„ — — Dann bittet er ihn dringend, Hülfe bey ihm zu suchen.

Sal. Schonen Sie meiner! ich bin das nicht mehr gewohnt. Es ist, als ob mir's an Kraft fehlte zu fühlen: ich möchte hoffen, und kann nicht; möchte mich freuen, und vermag's nicht; nicht einmal danken kann ich Ihnen.

v. Doev. Sie haben eine Zeitlang immer vor sich hin, auf Einen schwarzen Fleck gesehen, und können darum jetzt auch ein schwaches Lichtchen nicht ertragen: nun! nun! Geduld! das Auge gewöhnt sich wieder ꝛc.

Sal. Ich kann von Wurzeln und Kräutern leben: aber leben ist mir nicht genug, ich muß auch wirken.

v. Doev. O schön! schön! — Wollen Sie Dienste nehmen?

Sal. Welchem Herrn könnt' ich jetzt dienen, der nicht ein erklärter Feind meines armen Vaterlandes wäre? gegen meine Mitbürger zu fechten, dazu würde mich selbst ein Marschallsstab nicht bewegen können.

v. Doev. Recht so! brav! so denkt der rechtschaffne Mann. Nein, das geht nicht; aber es giebt ja wol noch andre Mittel: wenn Sie zum Exempel — doch wir bleiben ja noch beysammen, nicht wahr?

Sal. Ich würde mir keinen bessern Zufluchtsort wählen können, wie dies Haus: auch wenn es nicht das einzige wäre, in welchem man mich dulden will.

van Doev. Nun — für das Dulden steh' ich Ihnen; bleiben Sie bey uns, und wenn Sie finden, daß ich Ihres Vertrauens nicht unwerth bin! wenn Sie glauben, daß ich unwürdiger Mensch ein Werkzeug, Sie zu retten, in der Hand der Vorsehung seyn könnte; — dann lassen Sie uns fortfahren, wo wir jetzt aufhören wollen.

Sal. Edler Mann! (giebt ihm die Hand und will weg.)

v. Doev. Wohin?

Sal. Luft! es wird mir zu viel — ich komme wieder. (ab.)

v. Doev. Thun Sie das! recht bald! — ha! bald wird mir's auch zu viel! aber ich muß wol hier bleiben. — Der ist's, oder ich verstehe mich nicht auf Menschen! (wirft das Kräuterbuch unter den Tisch.) Nun Alter! nimm Abschied von der Botanik; vor der Hand wirst du andre Dinge zu thun haben, als Kräuter zu sammeln.

Siebenter Auftritt.

Dirk meldet die Tischzeit, und verspricht darauf noch einmal, Amalien ihren nächsten Geburtstag und die Anstalten dazu zu verschweigen.

Achter Auftritt.

Rittmeister, an seinem Arm Amalie, v. Doeveren.

Sie kommen von Amaliens Stimmung auf Salenche's Geschichte: der Rittmeister insinuirt die Unzuverlässigkeit solcher Fremdlinge, und spricht endlich von Fällen, „wo ein weinender Emigrant sich plötzlich in einen wüthenden Jacobiner verwandelte.„ —

Amal. (ernst — vorwerfend) Herr Rittmeister! wir sind geschiedne Leute! (ab in's Cabinet.)

Rittm.

Rittm. Hören Sie mich, Mademoiselle!

v. Doev. (ihn zurückziehend) Lassen Sie's gut seyn! Sie haben's auf immer verdorben. Auch ist's nicht edel, Verdacht zu erwecken, wo keiner ist.

Rittm. „Die Zeit wird mich rechtfertigen.„ Aber, fragt er weiter, der Herr v. Doeveren müsse bey der (eingestandnen) Veränderung seiner Tochter doch besorgt seyn?„ — „Um Gotteswillen! ist es Ihnen denn gleichgültig?„ —

v. Doev. Mir ist nichts gleichgültig, was das Mädchen betrifft; aber in ihres Herzens Angelegenheiten misch' ich mich nun einmal nicht; das ist ein Gebiet, in welchem sie allein herrscht: sie weiß, und wird nie vergessen, daß ihr Gatte mein Schwiegersohn werden muß. Also kann ich sehr ruhig seyn.

Rittm. Also? — wunderseltne Folge aus einem sehr gewöhnlichen Vordersatze. v. Doev. Das komme dem Rittmeister nur so vor. Diese Einrichtung, da der Vater nur das Veto für die Vorschläge der Tochter habe, seyen die Frucht ein paar warnender Ehstandsgeschichten.

Der Rittmeister fragt, was er sich wenigstens von ihm, dem Alten, zu versprechen habe?

v. Doev. „Es ist einerley, völlig einerley, ob ich ja sage, oder nein.„

Rittm. Ich verstehe Sie.

v. Doev. O das wäre gut, lieber Holler — das sollte mich freuen — denn wahrhaftig — (giebt ihm die Hand) es würde mir leid seyn, wenn ich deutlicher seyn müßte.

Rittm. Ich sollte — aber nein — meine Liebe spricht lauter, als mein Stolz: Sie werden mich — hoff' ich — nicht immer verkennen. (ab.)

Neunter Auftritt.

v. Doev. Abermals ein Stein vom Herzen! aber, du armer Schelm, jetzt drückt er dich! kann nicht helfen — ist nicht meine Schuld!

Zehnter Auftritt.

Müller kommt: v. Doev. bittet, nichts an Amaliens morgendem Geburtstage zu sparen. Der Oberamtmann ist aber da: Müller wünscht, daß van Doev. sich zum Herrn des Orts machte: da könnte Er dem alten Holler befehlen, statt zu bitten.

v. Doev. Es geht nicht! es geht nicht! — — — Aber nicht drücken, heißt darum noch nicht glücklich machen.

Müller. Sobald der Druck nachläßt, hebt sich die Feder von selbst.

v. Doev. — — Müllerchen! warten Sie nur bis morgen Nachmittag. A propos, Freund! — — ich habe dem armen Flüchtling da drüben, dem Sie bisher so nachsichtig begegneten, sein Pferd abgekauft. Es ist ein trefflicher Mensch. Das Pferd würde Ihnen angenehme Erinnerung Ihrer Menschlichkeit machen. Nehmen Sie's wieder von mir an. —

Amtsschr. (der schweigend gedankt hatte.) Ich kenne den Mann noch nicht genug, um mich über das, was ich ihm leisten konnte, so recht von Herzen zu freuen.

— — Bald erklärt er sich noch näher, daß Salenche noch einen andern Namen hin und wieder führe, Armuth lüge, und mit Jacobinern —

Hier unterbricht ihn v. Doev., daß die Quelle dieser Nachricht bey eben dem seyn werde, der auch bey ihm selbst den Verleumder gemacht habe. — Kommen Sie! Sie sollen an seiner Seite sitzen.

Drit-

Dritter Act.

Erster Auftritt.

v. Doev., etwas mißtrauisch, fragt Jacquin um den Wein, der auf dem Tische neben diesem stand: allein der Wein war für den Magister hingesetzt, wie Amalie sogleich erinnerte.

Zweyter Auftritt.

Marie mit dem Kaffee. Jacquin allein: Marie sagt ihm, sein Herr sitze in der Laube am Wasser. Dann gemeinschaftliche Klagen über die gegenwärtige Noth in Europa. — Marie. „Wissen Sie was, Musje Jacquin: wenn's Ihnen in Europa nicht mehr gefällt, so kommen Sie zu uns nach Holland.

Dritter Auftritt.

van Doeveren. Jacquin.

v. Doev. Hör' einmal, lieber Murrkopf! ich betrachte dich als den Einnehmer und Schatzmeister deines Herrn: nicht wahr, das bist du doch?

Jacqu. O ja! hier ist der Einnehmer, und hier (eine Handvoll Geld aufweisend) hier ist der Schatz.

v. Doev. Sehr compendiös! Ist das alles?

Jacqu. Alles.

v. Doev. Ein guter Haushälter sorgt für die Zukunft; wenn dies nun alle seyn wird, wie wirst du den Abgang ersetzen?

Jacqu. Mit dem Pferdehandel, lieber Herr! Es giebt Leute in der Welt, die uns mit 40 Louis d'or bezahlen, was kaum die Hälfte werth ist.

v. Doev. Nun — die müssen sich nicht sonderlich darauf verstehen! Aber dazu gehört ein Capital:

pital: soll ich vorschießen, und willst du, auf halben Profit, in Compagnie mit mir handeln?

Jacqu. Wenn Sie Käufer und Verkäufer zugleich seyn wollen. — Großmüthiger Mann! Sie haben eine Art zu geben, die das Geschenk unendlich erhöht! Gott segne Sie dafür!

v. Doev. Jacquin! versprich mir, daß dich falsche Delicatesse nicht abhalten soll, Hülfe bey mir zu suchen, wenn du sie bedarfst. Aber vielleicht — man sagt, dein Herr sey nicht arm: er habe unsichtbare Quellen.

Jacqu. Im Herzen wohlthätiger Menschenfreunde. Gott lasse sie uns nie versiegen.

Jetzt fragt v. Doev. nach Salenche's Gütern, holt die Charte, wo sie Jacquin ihm zeigen soll. Als er wiederkommt, ist dieser fort, um der drückenden Verlegenheit auszuweichen. v. Doev. geht mißmuthig in sein Zimmer.

Vierter Auftritt.

Oberamtmann Holler. Sein Sohn.

Der Vater, in heftiger Bewegung über des Rittmeisters vereitelte Erwartung, will ungestüm zu van Doeveren eindringen. Der junge Holler bittet ihn dringend, ihn und sich zu schonen: aber der Alte meldet sich dennoch ziemlich unhöflich an. Der Rittmeister entfernt sich.

Fünfter Auftritt.

v. Doev. kommt schnell heraus.

Er unterrichtet den Oberamtmann sehr kurz und bedeutend, wie er Verhältnisse, zu denen das jetzt mit seinem Sohne abgebrochne gehöre, zu betrachten habe. „Ein kluger Vater, der, von äußern Verhältnissen unabhängig, seiner Tochter die Freyheit gegeben hat für ihr Herz zu wählen, giebt

auch

auch jedem jungen Mann von unbescholtnem Rufe die Erlaubniß, sich darum zu bewerben. Und ein vernünftiger Vater, Herr Oberamtmann! ein vernünftiger Vater hält es nicht für Beleidigung, wenn diese Wahl nicht grade auf seinen Sohn fällt. „

Holler. Also — an meinem Sohne haben Sie nichts auszusetzen?

v. Doev. Nichts, Herr Oberamtmann! Wir sind, bisher wenigstens, recht gut miteinander fertig geworden.

Holler. (Mit einiger Erleichterung) — — — „mein Sohn mag wol zu früh den Muth verlohren haben; vielleicht läßt sich mit der Zeit —

v. Doev. Nein! ich kann Ihnen mit Gewißheit sagen, Herr Oberamtmann! daß wir weder durch uns, noch durch unsre Kinder, jemals — recht gute Freunde werden.

Oberamtm. Das heißt —

v. Doev. „Deutsch gesprochen.„ — — (Und so hatte Holler vorher sich selbst angekündigt: er wolle deutsch reden.)

Uebrigens, fährt v. Doev. fort, folge aus dem Nichtlieben doch auch nicht das Haßen. Er werde gerne jede Gelegenheit Ihm zu dienen benutzen. Und wenn Holler eben so denke, so könne er ihm gleich einen Beweis geben: ihm nemlich morgen den Schloßplatz zu einer Belustigung der guten Einwohner einzuräumen; und die Gesellschaft persönlich und mit einem fröhlichen Gesichte zu vermehren. Beide gehn höflich ab.

Sechster Auftritt.

Amtsschreiber Müller bringt den Oberamtmann wieder mit, um ihm Briefe vom Grafen zu übergeben. Dieser kündigt sich nemlich auf morgen an, und will im Wirthshause logiren. Es

findet

findet sich, daß kein Raum für ihn seyn würde, wenn man nicht den Franzosen sogleich fortschafft. Müller meint endlich, daß ohne diesen auch die Holländer nicht bleiben würden.

Holler. „So? Hängt das so zusammen? Nun versteh' ich! Daher also die Veränderung? Hm! Hm! — — Das heißt ihn schlecht bey mir empfehlen. Sie mögen miteinander reisen.

Amtsschr. Aber dem Herrn wird's nicht angenehm seyn, solche Gäste zu verlihren.

Oberamtm. Wir wollens darauf ankommen lassen, Herr Amtsschreiber! Fiat justitia et pereat mundus! Wissen Sie, Herr! warum Ihr Vorgänger den Dienst verlohr? — — Es sollte mir leid seyn, Herr Collega! — und Ihre arme Sophie! Haben Sie den Tag Ihrer Verbindung schon bestimmt? — Machen Sie dem Herrn Grafen das Zimmer leer! ich rath' es Ihnen! In ein paar Stunden will ich einmal wieder nachfragen.

Siebenter Auftritt.

Müller allein. Neigt sich, zwar ungern, auf die Seite der Amtspflicht: seine Schwester tritt herein. Er sucht ihr die Vorgültigkeit des Edicts vor der Menschlichkeit zu beweisen. Die Sorge fürs Ganze rechtfertige Härte gegen Unschuldige. Und dann sey Salenche ohnedies verdächtig.

M. Bell. „Bruder, du mußt hart seyn: könntest du nur mich, mich auch hart machen!„

Müll. Du bists! o wahrhaftig! du bists!

Bell. Ich lass' es nicht geschehn — ich will Himmel und Erde bewegen, um es zu verhindern! Ich werde diesen Mann (van Doeveren) mir zu Hülfe rufen, der ihn liebt, der ihn beschützt.

Amtsschr.

Amtsschr. — Bittet sie, um Hollers willen dies nicht zu thun. Aber er will dem Salenche sein eigen Zimmer, bis der Graf kommt, anbieten.

Bell. Umarmt ihn. Indessen tritt Jacquin herein.

Achter Auftritt.

Jacquin. Beym Anblick der Geschwister. „Wie doch hier alles zusammentrifft, was ein erfrornes Menschenherz erwärmen kann! Wohlthätigkeit, Edelmuth, Geschwisterliebe — alle Tugenden sind hier zu Hause! aber ein kleineres Wunder konnte dich auch nicht retten, du armer!

Bell. Bruder! ståhle dein Herz! du mußt hart seyn!

Amtsschr. Ich bitte dich! — Jacquin! wie — wie gehts seinem Herrn?

Jacqu. Gut! (lächelnd) gut! kommt mir doch die Antwort noch seltsamer vor, als die Frage. Ja, Herr Amtsschreiber! es geht gut! noch Ein Tag, wie der heutige, und wir haben gewonnen. „Es dringt ein Strahl von Hoffnung in meine Seele,„ sagte er, als er von seinem Besuche bey den guten Holländern zurückkam, und ließ mich die Fenster öffnen, und die Gardinen aufziehn. Zum erstenmal fand er's ein wenig zu dunkel in seinem Zimmer.

Amtsschr. Ich habe schon långst Ihn fragen wollen, mein guter Jacquin, wo geht die Reise hin?

Jacqu. Wohin? das weiß ich wahrlich nicht, und mein Herr weiß es noch weniger. — Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg — kennen Sie das Spiel? das hat man bisher mit uns in Deutschland gespielt: es kam nur drauf an, in welcher Hand das brennende Hölzchen erlöschen sollte.

Bell. Bruder, ich beschwöre dich! laß uns nicht mit spielen! (ab.)

Jacqu. Wir sind hier geblieben, weil wir bleiben durften: und wie ich jetzt sehe, wir durften bleiben, weil unsre Kräfte am Ende waren, und die Vorsehung keinen Menschen über seine Kräfte versuchen läßt.

Amtsschr. Wenn Ihr aber nun hier nicht länger — wenn Ihr nicht mehr — bleiben wolltet — was für Aussichten hat Sein Herr? was will er künftig —

Jacqu. O mein lieber Herr! daran denkt er bis jetzt so wenig, als ein Todkranker an die Kleidung denkt, in welcher er zum erstenmale nach seiner Genesung wieder ausgehen will.

Amtsschr. (Geht unruhig auf und ab.)

Jacqu. Gott lohne Ihnen, und Ihrer Schwester, was Sie an uns gethan haben! Sie haben meinem Herrn das Leben gerettet. Mit einem Herzen voll Verzweiflung kam er hier an: man hatte uns gesagt, daß wir auch hier nicht würden bleiben dürfen: von hier wär' er — nicht weggegangen! sie würden ein Opfer der Verzweiflung hinaus getragen haben.

Amtsschr. Jacquin! wie heißt dein Herr?

Jacqu. Etienne de Salenche.

Amtsschr. So heißt er nicht.

Jacqu. (bestürzt) Warum zweifeln Sie?

Amtsschr. Ich zweifle nicht, ich weiß es.

Jacqu. Es ist sein wahrer Name.

Amtsschr. Du lügst, Jacquin! aber du bist ein frommer Lügner: erinnere dich an all' das Gute, wofür du mir eben so feurig gedankt hast; und wenn sich dann auch nur ein leises Gefühl von wahrer Dankbarkeit in deiner Seele regt, so sage mir die Wahrheit. Dein Herr heißt nicht Salenche?

Jacqu. (Mit einigem Kampfe) Nein.

Amtsschr. Er heißt Montauval?

Jacqu. Ja.

Amtsschr. Was bewegt ihn, sich einen falschen Namen zu geben?

Jacqu. — Will sich nicht weiter einlassen. Bittet ihn, Salenche selbst, nur aber nicht heute, zu fragen. Müller will dennoch gleich zu ihm; also muß Jacquin ihn nachweisen.

Jacqu. „Im Garten in der Laube. Schonen Sie ihn! Montauval verdient Ihr Mitleiden so sehr, als Salenche, und vielleicht noch mehr.

Amtsschr. Sey ruhig! — bleibe in der Nähe: ich werde dich bald wieder nöthig haben! (ab.)

Jacqu. Welch ein Tag! — guter Herr! wie wirst du bestürmt! (ab.)

Neunter Auftritt.

Magister Wohlgemuth.

Mag. Ha ha! da steht schon mein Deputätchen! Nein, das vergißt sie nicht: Mittwochs und Sonnabends meine Flasche Wein, und ein Milchbrödchen. Einmal wie's andere — das fehlt nicht. Nun Gott segnet sie auch dafür; ihr Haus ist immer besetzt; es bleibt ihr nicht unbelohnt, was sie an Kirchen und Schulen thut. (trinkt.) Zwar Kirchen und Schulen trinken nicht mit — aber um unsertwillen nehmen sie's für empfangen an. Mein Lämpchen, zum Exempel, würde so helle nicht mehr brennen im 72sten Jahre, wenn ich nicht zuweilen (schenkt ein) ein Tröpfchen Oel darauf gösse. — Aber warum bin ich heute so allein? das war ja sonst ganz anders, wenn der alte Magister kam? da saßen sie schon und warteten auf mich. — Holla he! (stoßt mit dem Stock auf die Erde) Holla!

Zehnter Auftritt.

Jacquin sieht zur Thür heraus, so daß ihn der Magister wahrnimmt. Amalie kommt zugleich aus ihrem Zimmer. Der Magister fragt sie nach Jacquin, und scheint etwas von seinem Herrn zu wissen. Will aber Amalien, die über seine Fragen beunruhigt ist, nicht eher darüber aufklären, als nachdem er die Zeitungen über Paris gefragt hat, die Dirk hereinbrachte.

Eilfter Auftritt.

Amalie. Madam Bell.

Die eilig und unruhig hereinkommt und den Bruder sucht. Wie sie sich näher auslassen will, tritt Sanchon herein, mit einer leeren Caraffe.

Zwölfter Auftritt.

Sanchon, die Vorigen.

Sanchon verlangt Wein; will, auf Nachfrage, ihrer kranken Mutter Wohnung nicht nennen.

Bell. Aber ihren Namen muß ich wissen.

Sanchon. Ich habe das Geld mitgebracht.

Bell. Siehst du, gutes Kind! das kommt davon, wenn man sich nicht kennt; kenntest du mich, so würdest du mir nicht ein Tröpfchen Wein für deine kranke Mutter bezahlen wollen.

Sanchon. Verzeihen Sie, Madam! ich konnte das nicht erwarten; man traut uns sonst nirgends.

Amalie. Ich bitte dich, sage mir, wer du bist.

Sanchon. Ich heiße Sanchon Rosset. Wir sind nicht weit von Strasburg zu Hause; mein Vater — aber Sie verrathen uns doch nicht — —

Bell. Gewiß nicht, liebe Sanchon!

San-

Sanchon. Mein Vater war gegen die Feinde der Freyheit mit zu Felde gezogen; er hatte aber das Unglück, nicht weit von Frankfurt —

Amalie. Getödtet zu werden?

Sanchon. Nein, ach nein! noch viel ärger: — er wurde gefangen.

Bell. Laß dich umarmen, kleine Römerin!

Sanchon. Weil er aber am rechten Arme so stark verwundet war, — ach Gott! er wird ihn wol niemals wieder brauchen können! so ließen sie ihn wieder los. Wir reisten ihm entgegen, und fanden ihn auch; aber er konnte nicht gehen; wir hätten ihn gern getragen, meine Mutter und ich, aber wir waren zu schwach. Wir leiteten ihn Schritt vor Schritt; aber doch fiel er uns einmal vor Mattigkeit um, und gerade auf den kranken Arm. O Gott! wie der arme Vater vor Schmerzen winselte! Endlich kamen wir mit ihm — es ist, glaub' ich, zehn Meilen von hier — des Nachts ganz spät in einer kleinen Dorfschenke an. Die Wunde blutete so stark, daß mein Vater schon nicht mehr reden konnte. Wir legten ihn auf's Stroh — — denn das einzige Bett im Hause war besetzt; aber der gute Mann, der schon recht sanft darin schlief — ach, meine Damen! wenn wir ihn nur noch Einmal sehen könnten!

Amalie. Wie hieß er? nannt' er sich nicht?

Sanchon. Monsieur de Montauval.

Amalie. (sieht nachdenkend vor sich nieder.)

Bell. Nun?

Sanchon. Er sprang auf und gab es meinem Vater; er schickte einen Boten mit seinem Pferde weg, um einen Wundarzt zu holen; dann verband er die Wunde so gut er konnte, wachte die

ganze Nacht vor dem Bette des Kranken, tröstete uns — und er war doch selbst nicht glücklich, er sah so traurig aus.

Amalie. Was sagst du? wie nannt' er sich?

Sanchon. Montauval! und wie er wegging, gab er uns eine goldne Dose — weil er kein Geld mehr hatte.

(Jacquin kommt aus seines Herrn Zimmer, Sanchon stutzt, da sie ihn sieht: er betrachtet sie einen Augenblick im Vorübergehn und geht zur großen Thür hinaus.)

Sanchon. (ihm betroffen nachsehend.) Wenn ich nicht irre — ja! er ist's! — er ist's!

Amalie. Wer! Sanchon, wer?

Sanchon. Unser Wohlthäter! ach Gott ja! er ist's! (läuft weg.)

Amalie. (ihr nach) Sanchon!

Bell. Ich will ihr nachschicken, bleiben Sie! (ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

van Doeveren. Magister Wohlgemuth (mit seinem Weine).

v. Doev. (inwendig) So bleiben Sie doch!

Magister. Nein, ich danke! ich danke! Kommen Sie heraus! seit 19 Jahren bin ich gewohnt, mein Gläschen hier zu trinken: ich liebe die Neuerungen nicht.

v. Doev. (kommt heraus) Auch gut, Starrkopf! — — Also Ihr guter Rath ist theuer?

Mag. Ich begreife nicht, was den Menschen dazu bewegen könnte, eine politische Rolle hier zu spielen, wo's keinen König abzusetzen, keine Soldaten zu bestechen, und keine Festung zu verrathen giebt?

van

van Doev. Aber warum giebt er sich einen falschen Namen?

Mag. Ist ja noch nicht erwiesen? und gesetzt, es wäre; ein falscher Titel macht ein gutes Buch nicht schlecht. — Vielleicht sucht er sich eine reiche hübsche Frau: und da könnt' er denn freylich nirgend besser ankommen, als hier?

v. Doev. Aber wahrlich nur auf dem graden Wege.

Mag. Sagen Sie mir einmal: spricht er gern von seinen Leiden?

v. Doev. Nie ungebeten: immer ungern.

Mag. Ein gutes Zeichen. Wird er böse, wenn man ihn nicht Herr Marquis, Herr Graf, oder Herr Baron nennt?

v. Doev. Bewahre der Himmel!

Mag. Ein gutes Zeichen! Spricht er viel von seinen weiland Gütern und Schlössern?

v. Doev. Kein Wort.

Mag. Bene! glaubt er, man werde so mir nichts, dir nichts, in drey bis vier Monaten mit Frankreich fertig seyn?

v. Doev. Seine Hoffnungslosigkeit beweist das Gegentheil.

Mag. Optime! Will er Dienste nehmen, gegen sein Vaterland?

v. Doev. Dazu, sagt' er, würde ihn selbst ein Marschallsstab nicht bewegen können.

Mag. Vortrefflich! Sie können ihm trauen! es ist ein Emigrant von der ächten Sorte! (greift nach seiner Flasche, und faßt die leere Flasche, die auf demselben Tischchen stand, neben das er sich gesetzt hatte.) O weh! ich glaubte, ich hätte noch — aber was zum Henker! was ist denn das?

v. Doev. Eine leere Flasche — will eine andre holen lassen.

Mag. (die Flasche betrachtend) Meine Flasche? das begreife ich nicht!

v. Doev. (lächelnd) Das begreift Ihr nicht, Magister! Daß eine Flasche leer wird, wenn sie ausgetrunken ist.

Mag. Meine Flasche hier? — stand vorhin noch neben dem Deckelglase, auf dem Tabouretchen? nein! das ist mir doch zu rund.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Madam Bell.

Mag. Hier geht's nicht mit richtigen Dingen zu, Louischen! Wie kommt die Flasche hieher, sag?

Bell. Kennen Sie sie?

Mag. Ob ich sie kenne? sie gehört mir.

Bell. Wissen Sie das gewiß?

Mag. Da sieh! W. G. W. Wilhelm Gerhard Wohlgemuth. Vor einer Stunde stand sie noch in meinem Hause.

Bell. Wie befindet sich Madam Rosset?

Mag. Was? wer?

Bell. Und die kleine Sanchon?

Mag. Wie — wie kommst du —

Bell. Ist sie wirklich wieder besser? wird sie die Reise nach Strasburg wieder antreten können?

Mag. Louischen! ich bitte dich! woher weißt du das alles?

Bell. Herr Magister! ich bitte Sie, warum verschweigen Sie das alles?

Mag. Es sind ja Franzosen, mein Engel! durfte sie nicht aufnehmen.

Bell. Also — die ganze Familie wohnt bey Ihnen?

Mag. (gutwillig) Mußt mich nicht auslachen, Kind! daß ich armer Teufel den reichen Leuten ins

Amt

Amt pfuschen will: aber ich hielt's für eine Einquartierung, die mir der liebe Gott geschickt hat: sie waren auf mich billetirt!

Bell. Welch' ein glückliches Ohngefähr! O Amalie! (eilt ab.)

v. Doev. — — sehr befremdet. „Wie hängt denn die Bouteille mit den Franzosen zusammen? und was hat mein Mädchen dabey zu thun?

Mag. Ist ein Räthsel für mich, wie für Sie —

v. Doev. Aber die Familie? und die Einquartierung? so reden Sie doch!

Mag. Erzählt, wie er die Rossets am Abend vor dem Rathskeller von aller Hülfe entblößt und von dem Kellner abgewiesen gefunden. Dann habe er sie in sein Stübchen aufgenommen, bis jetzt die Mutter genesen, und fähig sey den andern Tag mit Mann und Tochter weiter zu gehen.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Amalie. Madam Bell.

Amal. Wohin, guter, lieber, bester Herr Magister!

Mag. (Schiebt sich die Perucke) So! die weiß es auch schon!

Amal. Kommen Sie, lieber Vater! Geschwind! wo ist Ihr Hut?

v. Doev. Nu! nu! wohin denn? was giebts? wohin?

Amal. Zum Magister! Sie sollen ein paar Menschen kennen lernen, wie sie nicht alle Tage vorkommen.

v. Doev. Den Einen kenn' ich schon; bravo, Magister!

Amal. Wenn Sie reich genug sind, so belohnen Sie Ihn!

Mag. (trinkt sein letztes Glas Wein) Mich gehorsamst zu bedanken!

v. Doev. Und der andre —

Amal. Den andern zu belohnen, überlassen Sie mir!

Dirk. Es ist vorgefahren! (ab.)

Amal. Kommen Sie, Vater!

— — Der Magister läßt sich von Mad. Bell sagen, wie Sie Rossets Aufenthalt erfahren. — — Endlich beym Weggehen, seine Flasche einsteckend: „Muß mir da noch am Ende der Spaß verdorben werden! der Wein hat manchen verrathen: aber ich bin wol der erste, den eine leere Flasche verräth.

Vierter Act.

Erster Auftritt.

Amtsschreiber Müller, erhitzt und unruhig. Jacquin.

Müller hat immer noch nicht Salenche gefunden. Er will ihm noch weiter nachgehen und befiehlt Jacquin, seinen Herrn oben hinauf in sein Zimmer zu nehmen, wenn derselbe eher kommen sollte, als er ihn gefunden: damit nur der alte Holler sie nicht mehr im Hause antreffe.

Zweyter, dritter und vierter Auftritt.

Marie und Dirk. Nachher Dirk allein. Unterhalten sich eilig von dem, was beym Magister vorgeht. Amalie hat dort eine frohe Entdeckung gemacht, die aber Dirk nicht enträthseln konnte. (beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Salenche, allein.

Wie wohl ist mir jetzt! ist's möglich, daß ein einziger Tag mich so verändern konnte! Verzeih' mir Gott, daß ich so früh an seiner Hülfe verzweifelte! ich bin gerettet, ich habe Menschen gefunden — ich weiß, warum mir das Leben noch lieb seyn kann. Welch ein Vater! welch eine Tochter! dein Mitleiden hab' ich, edles Mädchen! deine Freundschaft versprach mir dein Mund, und Liebe — Liebe! verspricht mir dein Auge! — Armes, leichtgläubiges Herz! Kaum richtet ein warmer Sonnenstrahl den zertretnen Keim wieder auf, so will er schon ein Baum werden, und mit seinem Gipfel den Himmel berühren.

Sechster Auftritt.

Jacquin. Salenche.

Sal. Kennst du mich noch, Jacquin? mein Schutzengel hat mich verwandelt — sieh mich an! was? eine Thräne im Auge? (wischt sie ihm weg) weg damit! ich werde dich nie wieder betrüben! ich bin nicht mehr, was ich war. —

Jacqu. (ängstlich) Folgen Sie mir, lieber Herr!

Sal. Du hast viel durch mich gelitten! vergieb mir! Heute morgen noch, o ich schäme mich vor dir, vergiß es!

Jacqu. Alles! nur lassen Sie uns nicht länger hier verweilen.

Sal. „Sie werden nicht immer unglücklich seyn,„ sagte Amalie: du hast es auch gesagt; aber, guter Jacquin! nicht dir, ihr hab' ich's geglaubt.

Jacqu.

Jacqu. Herr! ich beschwöre Sie, folgen Sie mir hinauf! wir dürfen hier nicht bleiben, die Ursache weiß ich nicht, aber sie ist gut: kommen Sie — jeder Augenblick ist kostbar.

Sal. Was hast du? was willst du von mir?

Jacqu. (sieht den Oberamtmann kommen) Nichts mehr, es ist zu spät.

Siebenter Auftritt.

Oberamtmann Holler. Jacqu. Salenche.

Oberamtm. Gehorsamer Diener! ich irre wol nicht, Sie sind ein gewisser Herr von Salenche?

Sal. (stillschweigendes Ja.)

Oberamtm. Hat der Amtsschreiber Müller mit Ihnen gesprochen?

Jacqu. Nein.

Holler. So thut mir's leid, daß ich Ihnen eine unangenehme Nachricht zuerst sagen muß.

Sal. Sie? mir? Ich habe nicht die Ehre —

Holler. Ich bin der hiesige Oberamtmann Holler, zu dienen! Bin eine Zeitlang nicht hier gewesen. Man hat Ihnen vielleicht noch nicht gesagt, daß der Graf, unser gnädiger Herr, den französischen Auswanderern, von was Stand und Würden sie auch seyn mögen, einen längern Aufenthalt in seinem Lande durchaus nicht gestatten will, als höchstens 24 Stunden.

Sal. Nein, das hat man mir nicht gesagt. Also auch hier! auch hier! aber desto größer ist meine Dankbarkeit dafür, daß man eine Ausnahme mit mir gemacht hat.

Holler. Nu! Nu! was geschehen ist, ist geschehen: wir wollen davon nicht reden. Inzwischen, Sie sind nun bereits ein 5 oder 6 Tage hier, und haben ohne Zweifel hinlänglich ausgeruht, um Ihren Weg nunmehro —

Jacqu. (will in v. Doeverens Zimmer, findet es aber verschlossen.)

Sal. Ich werde den Ort, wo ich so viele vortreffliche Menschen habe kennen gelernt, so spät als möglich, und immer sehr ungern verlassen.

Holler. O ja! das glaub' ich! das glaub' ich! und es wird Ihnen deswegen nicht unangenehm seyn, wenn ich Ihnen Gelegenheit verschaffe, so ganz heimlich und unvermuthet, jetzt zum Exempel, wo niemand zu Hause ist, ohne Abschied wegzureisen.

Sal. Sie reden — ich hoffe — wünschen Sie meine Abreise?

Holler. Ich wünsche sie nicht, nein! ich wünsche sie nicht, aber beschleunigen muß ich sie.

Salenche bittet. Der Oberamtmann schützt die Verordnung vor. Er will ihn beschämen. Der Oberamtmann bleibt kalt. Salenche erklärt endlich, er wolle erwarten, wer ihn hinaus würfe.

Holler. Es würde mir leid thun, wenn Sie es wollten zu diesem Aeußersten kommen lassen. Salenche kann reisen: Montauval würde vielleicht bleiben müssen. Beherzigen Sie den Unterschied.

Sal. (springt auf) Kennen Sie mich?

Holler. Ich will Sie nicht kennen, wenn Sie ohne Geräusch mir unverzüglich folgen. Es steht ein Wagen bereit, reisen Sie wohin Sie wollen; aber sogleich.

Sal. Ohne Abschied?

Jacquin. Ohne Dank, ohne Bezahlung? Bleiben Sie, Herr! Er scheut sich vor Zeugen: Fürchten Sie seine Drohungen nicht, bleiben Sie, ich will Hülfe rufen.

Holler. (tritt ihm in den Weg) Hülfe gegen deine Obrigkeit? Verwegener! nicht aus der Stelle!

(zu Salenche) Setzen Sie meine Geduld nicht länger auf die Probe. Ich will nicht wissen wer Sie sind, behalten Sie Ihr Geheimniß für sich, aber verlassen Sie uns.

Achter Auftritt.

van Doeveren. Dirk. Rosset. Vorige.

v. Doev. Bewahre der liebe Gott im Himmel! uns verlassen? Nein Herr Oberamtmann, nein!

Holler. Er muß.

v. Doev. (drückt zärtlich Salenche's beide Hände) Bleiben müssen Sie! bleiben bey mir! so lang' ich lebe. Kennen Sie den?

Rosset. (Tritt vor.) Großmüthiger Mann! wie glücklich schätz' ich mich —

Sal. Rosset! ich bitte Sie! wozu das?

Rosset. Genießen Sie die belohnende Freude, diese dankbaren Thränen fließen zu sehn: (umarmt ihn mit dem gesunden Arme) ach! ich kann Sie nicht ganz umarmen — kann Sie nicht fest genug an meine Brust drücken! Gottes Segen über dich, mein Wohlthäter, Wohlthäter deines Freundes!

v. Doeveren. (Trennt sie) Genug, meine Freunde! ich will euch hernach Gelegenheit verschaffen —

Rosset. Nein! ich darf, ich kann nicht schweigen ꝛc.

Sal. Sie schwärmen, armer Mann! aber Sie martern mich; es ist der unglücklichste Augenblick, in welchem Ihr Dank mich überraschen konnte.

Oberamtm. In der That, meine Herren — ich wünschte —

Rosset. — — Fährt fort, das Heldenopfer seines Wohlthäters zu erheben.

Sal.

Sal. Schweigen Sie, Rosset! ich bitte Sie! Verrathen Sie nicht, daß wir Menschen sind: es würde diesem Manne leid thun, daß er Menschen unmenschlich behandeln muß. Kommen Sie, wir dürfen hier nicht bleiben: ich reise mit Ihnen zurück ins Vaterland, dem Tod entgegen, dem ich Verwegner entfliehn wollte. Ich will nicht wieder fliehn. Eile Jacquin! nimm mit was du willst — mich verlangt nach Ruhe.

v. Doev. Und du sollst sie haben, edler Jüngling! im Arme der Freundschaft — Und vielleicht — Ich bin unzertrennlich von dir, du bist mein Sohn — fürchte nichts mehr: ich beschütze dich gegen jede Gewalt.

Holler. Gewalt will ich nicht brauchen, Herr v. Doeveren: doch, wenn ich wollte, Sie würden mich nicht hindern können. — (zu Salenche:) Bleiben Sie heute noch, ich will recht gern thun was ich kann: hieng es von mir ab, ich würde sagen, bleiben Sie immer!

v. Doev. Nun, so will ich's sagen, ich, denn von mir hängt's ab. Bleiben Sie immer! Land und Luft ist hier mein Eigenthum. Ich bin Herr! zum erstenmale sag ich's, und gewiß werd' ich's nie mit größerem Vergnügen sagen. Sie staunen, Herr Oberamtmann! nun ja, es ist freylich sonderbar, daß ich Ihnen eine solche Nachricht nur so im Vorbeygehen bringe.

Holler. Wenn Sie nicht scherzen, freylich.

v. Doev. — — Zum Scherz habe Holler sie alle wol nicht gestimmt; Ihn auch jetzt um die Freude gebracht, Amalien erst an ihrem morgenden Geburtstage mit dieser Nachricht zu überraschen. — „Nun muß ich doch aber wissen, wie Sie (Salenche) heißen?„

Sal. — „Montauval. „ —

van

van Doev. — — Nun, ist es mir doch gleichviel wie sie heißen, denn ich weiß, was Sie sind.

Holler verlangt förmlichere Gewißheit über v. Doeverens Nachricht.

v. Doev. giebt ihm ein Papier. „Sie wissen nicht, daß Reinhold van Doeveren nie gelogen hat.„ — zu Rosset: „Armer Mann! man läßt Sie nicht zu Worte kommen — Geduld, wir wollen erst das nöthigste besorgen. — Ja — nun kommt die wieder!

Neunter Auftritt.

Amalie. Vorige.

Sie äußert Salenche ihre Bewunderung wegen Rosset's. Giebt ihm ihre Hand, die er küßt, und bittet ihn zuletzt, ihr immer ein wenig gut zu werden, wenn er könne.

Sal. Werden? wenn ich kann? Gott! (sinkt wieder nieder auf ihre Hand.)

v. Doev. He da! das Ding wird mir zu kraus — so etwas paßt in ein Vorzimmer nicht; geh, Malchen! unterhalte mir die beiden Herrn ein wenig, bis ich hier fertig bin: geht, Kinder! geht!

Amalie geht mit Salenche und Rosset in ihr Zimmer. Die beiden Bedienten ab.

Zehnter Auftritt.

van Doeveren. Der Oberamtmann Holler.

Holler beklagt sich über den Grafen, daß er jetzt sein Schicksal von einem Manne abhängig mache, der ihn hasse.

v. Doev. Wahrhaftig nicht.

Holler. Doch weiß ich, was ich zu erwarten habe.

van Doev. Wissen Sie das? nun lassen Sie einmal hören.

Holler. Ich verlihre mein Amt. —

v. Doev. Das freylich.

Holler. Und folglich mein Brod.

v. Doev. Nein, das nicht! bewahre Gott! das wäre ungerecht. Sie behalten alles, was Sie jetzt haben, Ihre ganze Besoldung. Haben wir uns denn nicht noch so eben versprochen, daß einer dem andern gefällig seyn will?

Holler. Sie handeln edel, sehr edel! und ich schäme mich — verdammte Hitze! verzeihen Sie mir! vergessen Sie, gnädiger Herr —

v. Doev. O du lieber Himmel! was hör' ich? gnädiger Herr — — Er verbittet diese Veränderung seiner Firma. — Dann verlangt er noch von Holler die Zurücknahme des Befehls, daß Rosset fortgeschafft werden sollte.

Holler. Eilt bereitwillig ab. v. Doeveren geht in sein Zimmer.

Eilfter Auftritt.

Dirk, hernach Marie.

Dirk, voll Staunen. Dann erfährt auch Marie, daß ihr Herr Baron geworden, denn er habe sich eine Baronie gekauft.

Marie. Dirk! wenn das wahr ist — ich zittre vor Angst — unser Herr hätte —

Dirk. Gekauft, sag' ich dir, gekauft den ganzen Spectakel mit Land und Luft, — alles zusammen. Nun sollst du mal sehen, wie ich mich poussiren will. Wir ziehen auf's Schloß: ich werde Kammerdiener, Verwalter, Hofverwalter, Intendant, Hof-Intendant, Ober-Hof-Intendant, und zuletzt vielleicht gar —

Marie. Ein Narr.

Zwölfter Auftritt.

Graf von Molsbach. Vorige und andere Bediente.

Graf. Verwundert über Unordnung und nachlässigen Empfang.

Dirk. Um Vergebung, sind Sie vielleicht —

Graf. (mit Laune) Ja!

Dirk. (murmelt für sich.)

Graf. Wo ist die Wirthin, guter Freund!

Dirk. (eben so) Ja!

Graf. Närrischer Kerl, ich bin der Graf Molsbach.

Dirk. Ah, unterthäniger Diener! eben dies wollt' ich gerne wissen. Madam Bell: ich will sich gleich rufen, den Augenblick.

Graf. Fragt ihn nach den Zimmern, die denn aber alle besetzt sind, und zwar, wie er erfährt, auch mit Franzosen, die schon fünf Tage Frist gefunden haben.

Der Graf will dafür noch zuletzt den Amtsschreiber ein wenig ängstigen, läßt sich in dessen Zimmer führen.

Dreyzehnter Auftritt.

Marie allein, hernach wieder Dirk.

Mar. — — Wischt sich die Augen. „O mein liebes Holland, sollt' ich dich nicht wiedersehn! Sie sind mit Blindheit geschlagen, aber sie werden's bereuen! o sie werden den Unterschied fühlen! (Dirk kommt wieder.) Holland, ein so gesegnetes Land! ein Land, wo Milch und Honig fließt. —

Dirk. Aber kein trinkbares Wasser.

Mar. Und hier bleiben, hier, wo man nichts sieht als Steine, und himmelhohe abscheuliche Berge.

Dirk. Mit prächtigen Aussichten oben drauf.

Marie. Hier, wo die reichsten Leute so arm sind, als unsre ärmsten Bauern!

Dirk. Und die ärmsten Bauern so vergnügt, als unsre reichsten Leute.

Mar. Wo man für sein Geld nicht einmal etwas haben kann: nichts, gar nichts!

Dirk. Als was man braucht.

Mar. Wo alles so schmutzig —

Dirk. Das ist nicht wahr!

Mar. (springt auf) Ich glaub' es noch nicht! Nein, nein! ich glaub' es noch nicht!

Dirk. Hör' einmal, Mariechen! ich schwöre nicht gern; aber wenn's nicht wahr ist, wenn ich's nicht mit meinen eignen Ohren gehört habe, so will ich den Augenblick, siehst du, den Augenblick will ich — (indem er sich noch besinnt, fällt der Vorhang.)

Fünfter Act.

Erster Auftritt.

van Doeveren. Salenche. (van Doeverens Zimmer.)

v. Doev. Er und Amalie sind so innig vergnügt; alles um sie freut sich der neuen Begebenheiten, — nur Montauval nicht. „Ist das noch alter Sauerteig? fragt er, „oder was haben Sie auf dem Herzen?

Sal. Ihn quält der Gedanke, daß er jetzt aus Pflicht die verlassen muß, von denen ihn vorher die Gewalt trennen wollte. Denn er liebt — gesteht er endlich — er liebt Amalien.

v. Doev. Unbegreiflicher Mann! Wie konnte ein Herz voll Jammer, wie das Ihrige —

Sal. Das Gefühl für Schönheit und Tugend, das er auch im Elend nicht verlohren, und der Erste Trost, den ihm gerade Amalie gab, dies fesselte ihn.

v. Doev. Bleibe Montauval, und hoffe!

Sal. Was kann er hier hoffen, wo man bald mit seinem Namen auch sein Verbrechen kennen wird? — — Kurz, Er ist es, durch den sein Freund, ein Einziger Sohn, das Leben verlohr!

v. Doev. Mörder!

Sal. Nein! Nur unschuldiges Werkzeug der Vorsehung. Sein Freund war berauscht, nahm seine Vorsicht für ihn für Beleidigung, und zwang ihn zu ziehen. So rannt' er selbst in das tödtliche Gewehr und stürzte leblos zu Salenche's Füßen. Salenche ward beschützt, nur wohnen gerade hier die Eltern des Getödteten, und er ist also, da man seinen Namen (nemlich Montauval) entdeckt hat, selbst unter van Doeverens Schutz nicht sicher, vor den jammervollen Klagen verwaister Eltern —

v. Doev. Gott sey Dank! auch der Sturm vorüber — „Sie sind unschuldig, und selbst jene Eltern müssen Sie dafür erkennen. Dafür sorg' ich, der einmal bestimmt ist, in Ihnen der leidenden Tugend den Kranz aufzusetzen. — — Ich bin reich, aber mein kostbarstes Eigenthum —

Zweyter Auftritt.

Amalie. (kommt aus dem Cabinet.)

v. Doev. Ist dies — ist meine liebe gute Tochter.

Amal. Wir bleiben hier! o mein Vater, wie glücklich haben Sie mich gemacht! welch einer frohen Zukunft seh' ich entgegen! Aber — werd ich auch

auch wol mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit auf den leisesten Wunsch Ihres Herzens, werd' ich Sie für das Opfer entschädigen können, das Sie mir bringen?

v. Doev. Ja, mein Kind! das wirst du. Aber nicht du allein! Du mußt Hülfe suchen: mir ist ein Kind nicht mehr genug, ich muß nun wenigstens zwey haben.

Amal. Ein Freund, wie dieser, wird die Stelle des andern ersetzen.

v. Doev. Ja, Malchen! ja mein Kind! das wird er: und das ist's, was ich sagen wollte. Was hilft das Einleiten, das Ausholen? Montauval! von den Leiden der hoffnungslosen Liebe fürchten Sie nichts! meine Tochter — vergieb mir, gutes Kind, ich muß dich verrathen — meine Tochter war Ihnen seit dem ersten Tage Ihres Hierseyns —

Amal. O mein Vater! — Montauval! —

Salenche. Er liebt sie, hofft aber nichts, will fliehen. In glücklichern Tagen habe er freylich von Einer Amalie geträumt. Aber jetzt habe er auf nichts als Mitleiden Anspruch.

v. Doev. Und du schweigst, Amalie?

Sal. Und ich verstehe dies Stillschweigen.

v. Doev. Nein, Herr! — — es ist nur das redende Schweigen, der Schaamhaftigkeit.

Amal. Und der Dankbarkeit für Gefühle, die mich ehren, und — die ich erwiedere. Wenn ich nicht glaubte, daß meine Empfindungen untrüglich sind, wenn ich nicht wüßte, daß dem, der, wie Sie, die schwerste aller Menschentugenden ausgeübt hat, jede andere leicht und gewöhnlich seyn muß, vielleicht würd' ich noch lange geschwiegen haben. — —

Sal. Zu viel! Amalie! zu viel!

Amal. Aber Sie verdienen — jeden Beweis — der vorzüglichsten —

v. Doev. Sie verdienen ein Herz, wie das ihrige! — Umarmt euch. Gottes Segen über Euch. — —

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Graf.

Der Graf entschuldigt sich, denn man hatte ihn heut noch nicht erwartet. — „Machen Sie mich doch auch mit diesem Herrn bekannt!„

(Indem v. Doeveren sie einander vorstellt, erkennen sie sich.)

Graf. Montauval!

Sal. Gott im Himmel! welche Stimme! welche Züge! Carl! lebst du? oder ist es dein Geist?

Graf. Montauval! du hier?

Sal. Freude und zweifelhaftes Erstaunen. Dann Entzücken über diesen plötzlichen Uebergang vom trübsten Kummer zur ungemischtesten Glückseligkeit.

Graf. Erzählt, er sey für Montauval und ihre Bekannte wirklich eine Zeitlang verschwunden gewesen, denn, um ihnen seine Thorheiten vergessen zu machen, habe er eine große Reise unternommen.

Sal. Und du verzeihst mir?

Graf. O, von ganzem Herzen! hättest du mich nicht getödtet, so lebt' ich vielleicht nicht mehr. Du armer Junge, hast's theuer bezahlen müssen! Aber, sage mir doch, was machst du hier? wie geht's dir? — — Er freut sich, daß man ihn doch nicht fortgejagt habe. — Wünscht Amalien Glück, und schleicht sich weg.

van Doev. Findet in den vielen Wundern dieser wenigen Tage Rechtfertigung für Amaliens schnelle Liebe.

Sal. Liebe? Ihre Liebe? o meine theure Amalie!

Amal. (zärtlich) Ich liebe noch nicht, mein Vater. — — Ich fühle nur, daß ich ihn lieben werde, sobald ich es ruhig thun kann.

v. Doev. O du Schwätzerin! das sind Worte ohne Sinn, wenn sie nicht eine alte Tante zu ihrem künftigen Erben sagt. Ihr habt beide zu geschwind geliebt, Kinder! aber ich weiß wol noch von alten Zeiten her, daß sich das Ding nicht kommandiren läßt. Zu geschwinde sich verlieben, geht auch noch an; zu geschwinde sich verloben, ist schon schlimmer; aber zu geschwinde sich verheirathen, nein, Kinder! das taugt nichts, und dafür wollen wir uns hüten. — — Das Land der Ehe ist ein närrisches Land: die nicht drin sind, wollen alle hinein — und die drin sind, wollen alle heraus.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Amtsschreiber Müller. Mad. Bell. Vorige.

Der Graf hatte den Amtsschreiber entlassen, und empfiehlt ihn nun an Doeveren, von dessen neuer Herrschaft Müller noch nichts wußte.

Müller. Freudig. Darf ich Ihnen, mir, darf ich uns allen Glück wünschen?

Graf. Uns Allen? Herr, beten Sie die neue Sonne nicht an, eh' die alte ganz untergegangen ist.

v. Doev. — So kurz vor dem Untergange sticht sie nicht mehr. — — Der Schritt ist geschehen. — Es ist ein schweres Amt, das ich übernehmen will.

Graf. (Nachlässig.) Mir ist's nicht sauer geworden.

v. Doev. Ja, ja, das glaub' ich! Euch Herren von Stande wird die Kunst zu regieren angebohren: wir andern müssen sie erst mühsam erlernen. — Müller hat sein Zutrauen ganz, und tritt aus dem Grafendienst als Amtmann in — „hätt' ich doch bald gesagt in die meinigen: nein, Freund, in meiner Bauern Dienste treten Sie: für die sorgen Sie zuerst, dann für mich.

Graf. Solche politische Ketzereyen hab' ich nicht gehabt; und der Himmel bewahre mir meine Beamten dafür.

Fünfter Auftritt.

Magister Wohlgemuth (ohne den Grafen zu bemerken).

Magister. Glück, Heil und Segen! gratulor ex animo. Nun das hätte ich mir heute Morgen nicht träumen lassen: so unvermuthet! und so heimlich! Unser Einer macht mehr Umstände, wenn er eine Ziege kauft. — — Thut mir nur leid, daß ich unter Ihrem Commando nicht noch ein halbes Jahrhundert dienen kann: aber — es wird Zeit mich unter die Invaliden zu setzen.

v. Doev. Zur Ruhe, guter Alter! so bald, und so sanft du willst.

Mag. Nein, noch nicht! muß zuvor noch ein paar actus solennes celebriren. — Die sind: Amalien kopuliren, ein Enkelchen taufen, ein neues Schulhaus bauen, und dem Nachfolger eine bessere Besoldung verschaffen.

v. Doev. Alles zugestanden. Nur: „am Nachfolger sind wir noch nicht.„

Mag. Ich mag nichts mehr, ich bin das Nothleiden nunmehr gewohnt. Unser weiland gnädiger

diger Herr gab seinem Jäger jährlich 25 Thaler mehr, wie mir: dafür mußt' ihm dieser ein Dutzend junger Hunde, ich ein halbes hundert junge Menschen dressiren. Er würde sich doch ein wenig schämen, wenn er —

Graf. (schleicht sich hinter ihm weg) A revoir Messieurs!

Mag. Wer war das?

v. Doev. Der Wolf in der Fabel.

Müller. Viel Leichtsinn, aber ein gutes Herz.

v. Doev. zu Mad. Bell. Diese äußert ihre innigste Theilnahme.

Sechster Auftritt.

Jacquin. (Stürzt herein zu seines Herrn Füßen.) Freude! o — Freude! (zu van Doeveren) Verzeihung, Herr! ich habe seine Leiden mit ihm getragen: lassen Sie mich auch jetzt seine Freuden mit ihm theilen.

Sal. (ihn aufhebend) Guter Mensch! wie viel verdank ich dir! deine Anhänglichkeit — o du rührst mich! bleibe mein Freund. (Umarmt ihn.)

Amal. Für diese Umarmung, Montauval, verdienen Sie —

v. Doev. Acht Tage früher mein Schwiegersohn zu werden.

Sal. O, möchten doch alle, die schuldlos litten, wie ich, ihre Rolle so glücklich endigen —

Jacqu. Oder überall so viel Theilnahme, so viel Achtung für der Menschheit Rechte, so viel wohlthätige Herzen finden, wie hier.

Dritter Abschnitt.

G e d i c h t e.

A. L y r i s c h e G e d i c h t e.

II. L i e d e r.

2. E r n d t e - L i e d *).

Mel. Freund' ich achte nicht des Mahles ꝛc.

Als die Sonne wärmer strahlte,
Eis in Regen goß,
Heimlich grün die Flur sich mahlte,
Blüth' in Blätter floß,
Männlein nach dem Weiblein hüpfte,
Froh der Wurm der Hüll' entschlüpfte,
Was war das? was war das?
Bande, die sich Liebe knüpfte,
Band an Band,
Ring und Schwur und Hand.

Tellus trank im Hochzeitkleide
Der Vermählung Lust,
Sehnsuchtsvoll in Mutterfreude
Schwoll ihr Schooß und Brust,
Und sie sah von Strauch und Bäumen
Dürre Kern' und Beeren keimen.
Was war das? was war das?
Hoffnung, die in grünen Träumen
Zum Beruf
Kraft und Dauer schuf.

Der

*) Hamburgische Addreß = Comtoir = Nachrichten 1791. Seite 478 bis 479.

Der Vermehrung Ströme rauschten
Ueber Wald und Hut,
Athemlos im Busch belauschten
Vögel ihre Brut;
Starke hielten ohne Schwanken
Schwacher Brüder Aest und Ranken.
Was war das? was war das?
Treue, die mit Preis und Danken
Der Natur
So Vollendung schwur.

Ja, vollbracht in ihrer Stärke,
Ruh und Sicherheit,
Sind der Erde Liebeswerke,
Zum Genuß bereit.
Kraftlos, von des Segens Schwere,
Neigt ihr Haupt die gelbe Aehre.
Was ertönt? was ertönt?
Heißer Schnittermädchen Chöre,
Sensenklang,
Starker Feldgesang.

Weizen hat die mächtge Hippe,
Klee und Gras gefällt,
Korn für treuer Rosse Krippe,
Stolzes Rockenfeld,
Gerste zu des Landmanns Würze,
Lein zu keuscher Mädchen Schürze:
Aber Wein? aber Wein?
Gerste ist des Landmanns Würze,
Nahrung, Kraft
Giebt ihr stiller Saft.

Zwar, wo ewger Strahl der Sonne
Die Olive reift,
Wo die eilige Garonne
Rebenwurzeln streift,

Wo

Wo zu freyer Männer Füßen
Säfte rother Trauben fließen,
Da ists schön. Da ists schön.
Laßt uns dankbar das genießen,
Was uns heut
Ceres Füllhorn beut.

Bachus auch hat seine Stunde,
Wo sein Segen fließt,
Wo vom heißen Rosenmunde
Sich sein Lob ergießt.
Schön ist alles, was wir haben,
Heilig alle, alle Gaben.
Becher hoch, Becher hoch!
Alle Freuden, die uns laben,
Sollen rein
Wie der Tropfen seyn!

3. An die Unschuld *).

O Unschuld! Unschuld! himmlische Grazie,
Die du mit Engeln ruhest, wo Palmen wehn,
Oft auch durch niedre Weidenthale
Jugendlich blühende Mägdlein leitest!

Geweihte Jungfrau, weiß ist dein Lichtgewand;
Der Demuth Schleyer fleußt um dein hehres Haupt;
Des keuschen Busens Hüll' ist heilig,
Heilig dein Gürtel, den keiner löste!

Du liebst das traute, Waldung=umfangne Dorf,
Verweilst gefällig neben dem Haselstrauch,
Wo Kinder spielen, oder tanzest
Flüchtige Runden mit Schäfermädchen.

Ihr

*) Deutsches Museum, May 1788. S. 450.

Ihr blaues Auge kläret dein Mondenlicht;
Mit Lebensröthe färbst du das Blüthenblatt
Der weißen Wange; halb entschloßne
Lippen entknospet dein weiches Lächeln.

Doch zart sind deine Blüthen, der Himmelsluft
Gewöhnt; hienieden welken sie bald, ach bald!
Sie sengen glühende Leidenschaften,
Sehnsucht entpflückt sie oft unbedachtsam.

Nur reine Seelen weilen im Heiligthum,
Wo du der Lohe wartest, als Priesterin.
Der Liebe Lohe flammt nur lauter,
Wenn sie dein festlicher Weihrauch nähret.

Mit ernster Würde zürnest du Lüstlingen;
Doch edle Liebe, Freundliche! segnest du,
Wenn, überströmt mit heißem Schauer,
Deinem Altare Verlobte nahen.

O Unschuld! Unschuld! bin ich des Segens werth?
Noch nie berührt' ich frevelnd, was du geweiht.
Mit deiner Zöglingstöchter einer
Müss' ich einst knieen am Traualtare.

Bleib' unsers Hauses schützender Genius,
Daß Eintracht walt' am traulichen Blumenheerd,
In unsrer Halle heitrer Friede,
Züchtige Treu' am geheimen Lager!

Mit Ruhelächeln wandeln wir still hinab
Des Lebens Neige, bis einst der Pfad vor uns
Versinkt, dann heb' uns sanft umflügelnd,
Beide zugleich zu des Himmels Palmen!

Freyherr von Salis.

III. Oden.

3. Ode *).

Von Klopstock.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
Vater Unser, der du bist im Himmel.

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister, an Kräften ungleich, und an Leibern!
Aber alle denken Gott, und freun sich Gottes:
Geheiliget werde dein Name.

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner:
Zu uns komme dein Reich.

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
Dein Wille gescheh,
Wie im Himmel, also auch auf Erden.

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldenen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber

*) Hamburgische Addreß = Comtoir = Nachrichten vom Jahre 1790. Seite 110.

Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schlosse zerschmettert es
Am Halme, am Zweige, an dem Hügel, und im
Walde.
Unser tägliches Brod gieb uns heute.

Ob wol hoch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
Vergieb uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durstenden.
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel.

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden um-
gab,
Der Geister erschuf,
Ihre Seligkeit ordnete,
Die Aehre hebt,
Der dem Tode ruft,
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wan-
derer labt,
Anbetung dir,
Denn dein ist das Reich, und die
Macht,
Und die Herrlichkeit, Amen!

4. Betrachtungen *).

Schnell vorüber ziehn des Daseyns Scenen,
Schnell, wie Schattenbilder an der Wand.
Alles Sinnliche hat nicht Bestand,
Stillet nie der Seele tiefes Sehnen,
Und die Zeit entreißt der Jugend Hand
Jede Blume früher, als wir wähnen.

Leidenschaften, trügerische Feyen!
Führen uns in eine Zauberwelt.
Wer, getäuscht, für wahres Gold sie hält,
Kann sich ihrer blanken Flittern freuen,
Aber, wann das Luftgebäu zerfällt,
Sieht man weitgedehnte Wüsteneyen.

Nur die Hoffnung malt uns die Gefilde
Ferner Zukunft grün und blumig vor;
Durch den vorgesunknen trüben Flor
Schimmert das Vergangne matt und milde,
Ach! man liebt noch so, was man verlohr,
Seufzt ihm nach und strebt nach seinem Bilde.

Was noch glänzt in der Erwartung Strahle,
Trübet naher Hauch der Gegenwart.
Jede Lust ist bittersüßer Art;
Ueberdruß folgt ihrem Schwelgermahle.
Für ein andres beßres Leben spart
Der Genuß die ungemischte Schaale.

Aus der Täuschung Lande wegzugehen,
Fiele drum dem Pilger gar nicht schwer,
Hofft er gleich auf keine Wiederkehr;
Mögen Winde seinen Staub verwehen,
Hier von ihm bald keine Spuren mehr,
Als im Herzen seines Freunds bestehen.

Doch

*) Deutsches Museum, 2tes Stück 1788. S. 205.

Doch der rosenfarbne Schein der Liebe
Hellt zuweilen dieses Lebens Nacht;
Biedrer Freundschaft treue Fackel macht
Licht die Bahn, ist gleich die Aussicht trübe.
Und Natur! Natur! o! ihre Pracht
Ist schon werth, daß man noch gerne bliebe.

Bleiben will ich! bleiben, zu beschauen,
Zu bewundern meines Gottes Welt,
Wann ein Safranglanz dem Ost entquellt,
Wann die Abendlüfte Kühlung thauen,
Wann der Mond die stillen Nächte hellt
Und die Sterne flimmern in dem Blauen;

Will mich freuen, dulden und erwarten,
Hohen Muthes wandern bis zum Ziel.
Schon hienieden ist des Guten viel;
Diese Erd' ist unsers Vaters Garten!
Dort wird unsrer Sinne Schattenspiel
Sich in Licht und Wirklichkeit umarten.

B. Satyren.

1. Authentische Nachricht von dem Manne im Monde *).

Ich hatte in meinem Leben so viel von einem Manne im Monde gehört und gelesen, daß mir, der ich mich gerne von der eigentlichen Beschaffenheit einer jeden Sache durch meine eigenen Sinne überzeuge, unendlichemale die Lust anwandelte, ihn selbst in der Nähe zu sehen, zu sprechen. Verschiedene Reisende haben uns Beschreibungen vom Mon-

*) Hamburgische Addreß-Comtoir-Nachrichten 1791. S. 161-163.

Monde und dessen Einwohnern hinterlassen. Da mir aber dabey so viel Unwahrscheinliches zu seyn schien, und sie den Mond viel größer beschrieben, als er mir und andern Leuten, welche gut in die Ferne sehen, vorkam; so hatte ich ein unaufhörlich sehnliches Verlangen, selbst eine Reise dahin zu machen. Die Kosten dieser Reise schienen mir nicht groß zu seyn, weil es wenig Wirthshäuser unterwegs giebt; aber das Fuhrwerk dahin blieb mir immer das wichtigste Hinderniß; und auf den Fittigen eines Genies sich dahin zu wagen, war auch bedenklich, weil die meisten einer ewigen Mauserzeit unterworfen sind. Nachdem ich mir nun die Sache oft und vielfältig hatte durch den Kopf gehen lassen, kam endlich vor nicht gar langer Zeit ein Mann mit den neuerfundenen Luftmaschinen hier an, welche in Gestalten von Pferden und Wagen die beste Gelegenheit zu dieser vorhabenden Reise mir darboten; und nachdem ich durch eine sichtbare Probe in freyer Luft mich von der Möglichkeit, damit überweg zu kommen, überzeugt hatte, miethete ich mir den andern Tag, mit möglichster Geheimhaltung meines Vorhabens, den schönen Gaul, nahm etwas kalte Küche und einen behenden Flaschenkeller hinten auf, und nun gegen Abend, wie der volle Mond begann aufzugehen, hop! hop! ihm entgegen. — Nach Verlauf von 45 Minuten war ich ihm so nahe, daß ich alles aufs deutlichste erkennen konnte, und nach abermaliger Zeit von 34 Minuten war ich so nahe, daß ich ohne Sprachrohr mit dem Einwohner des Mondes reden konnte. Ich will nun kurz die Gestalt und Beschaffenheit des Mondes hier beschreiben, und dann ferner erzählen, was ich mit dem Manne gesprochen habe. — Es ist grundfalsch und alles blos erträumt, was verschiedene Herren uns davon berichtet haben. —

Weder Menschen noch Thiere, weder Wälder oder Seen sind hier vorhanden, außer diesem einem Manne. Es ist eine hohle Kugel von einer Materie, die dem Krystallglase ähnlich zu seyn scheint, von der Größe eines kleinen Wagenrades, worin ein schönes helles Licht brennt; kurz, es ist eine gläserne Laterne, welche in freyer Luft daher schwimmt. — Diese Beschreibung ist so natürlich und wahr, daß ein Mensch, ohne seinen Verstand zu gebrauchen, blos mit gesunden Augen sich davon überzeugen kann. — Und nun meine Unterredung mit diesem berüchtigten Bewohner dieser Laterne.

Ich. Holla! holla! guter Freund! Was redet man hier für eine Sprache?

Der Mann im Monde (auf Händen und Füßen kriechend, und mit Erstaunen aufsehend,) antwortete nichts. — Ich hatte diese Frage in hebräischer Sprache gethan, in der Voraussetzung, daß der Mann im Monde wenigstens so alt sey wie der ewige Jude; und als ich zu wiederholtenmalen keine Antwort erhielt, ging ich alle alten und neuen Sprachen, wovon ich, neben oberwähnter kalten Küche, Wörterbücher mit mir genommen hatte, der Reihe nach durch, bis ich endlich auf das bekannte *parlés vous françois?* kam, welches dann mit einem lauten *oui! oui!* beantwortet wurde.

Ich. (in französischer Sprache.) Bist du ein Franzos von Geburt?

Der M. im M. Allerdings, wie wollte ich sonst hieher gekommen seyn? — Aber was bist du für einer? — Ich halte dich für den wilden Jäger, weil du hier in freyer Luft neben an so *par force* jagst.

Ich. Um Vergebung, ich bin ein Deutscher; meine Wißbegierde treibt mich hieher, dich und den lieben Mond kennen zu lernen, wovon man —

Der M. im M. Du bist also vermuthlich Monsieur Kopernique, oder Monsieur Magdeburg?

Ich. Du meinst vermuthlich den Domherrn Kopernicus von Thorn, und den Bürgermeister Guerikеn von Magdeburg?

Der M. im M. Ganz recht, ganz recht! Die Erfinder des Weltsystems und der Luftpumpe.

Ich. Um Vergebung, diese sind lange todt; auch ich bin kein so großer Held, wie diese waren; ich bin ein bloßer Dilettante der Naturkunde. —

Der M. im M. Und heißest?

Ich. Es würde vergeblich seyn, dir meinen Namen zu sagen, da ich ein Westphälinger bin, und sieben Consonanten in meinem dreysylbigen Namen habe.

Der M. im M. *Mon Dieu!* Sieben Consonanten! — Aber, wie kömmt ein Deutscher dazu, sich so hoch in die Luft zu erheben? Ich habe immer gehört, die lägen mit Seele und Leib so fest an Gottes Erdboden, daß sie nur durch meine Landsleute dann und wann in Bewegung gesetzt werden könnten.

Ich. Du hast nicht ganz unrecht; wir haben noch vor nicht gar langen Jahren ein Beyspiel bey R** von der Mobilität deiner Landsleute gehabt; auch will ichs, deiner Nation zu Ehren, dir sagen, daß es eine französische Erfindung ist, wodurch ich zu der Erfüllung meines Wunsches, dich im Monde sprechen zu können, jetzt gelangt bin.

Der M. im M. Daran zweifle ich nicht, meine Landsleute sind sehr sinnreich. — Aber sage mir, wie kömmt es, daß du mit der französischen Sprache fertig werden kannst?

Ich. Das ist so Mode bey uns, daß wir die Sprachen anderer gesitteten Nationen lernen. Wir haben

haben dieses vor deinen und andern Landsleuten voraus, und stehen uns dabey so ganz übel nicht, in so fern Gelehrsamkeit und Handlung den Geist der Deutschen belebt hat. In der Küche und bey der Tafel ließe sich freylich vieles davon entbehren, denn gehacktes Fleisch schmeckt so gut wie *haché*, und Würste so gut wie *saucisses*. — Aber, um unsere Zeit nicht vergeblich zu verplaudern; sag mir doch, wie lange bist du hier, und was war die Ursache, die dich hieher brachte?

Der M. im M. O du verursachst mir eine unangenehme Erinnerung! Aber da ich seit meinem Hierseyn noch keine menschliche Seele sonst gesehen habe, so will ich dir meine Geschichte kurz erzählen, jedoch in der Voraussetzung, daß du dagegen die Gefälligkeit haben wirst, mir auch einige Neuigkeiten von Paris mitzutheilen. — Hör also meine Geschichte! — Ich bin der Herzog d'Antin, welcher als Inspector der Königlichen Gebäude unter der Regierung **Ludwig des Vierzehnten** in Frankreich lebte, von dem du ohne Zweifel manche Probe seines feinen Witzes wirst gehört haben. —

Ich. Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden! — Ich erinnere mir solches nicht sogleich; auch muß ich gestehn, daß ich mit der Geschichte Ihrer Nation nicht so ganz genau bekannt bin.

Der M. im M. Die Regierungsgeschichte des großen Königs, bey welchem ich lebte, sollte keinem Menschen unbekannt seyn; denn Frankreichs unbesiegbare Größe ist unter seiner Regierung gegründet, und kann nur durchs Ende der Welt erschüttert werden!

Ich. (bey mir selbst) O weh! — (zum Herzog d'Antin) Ew. Durchlaucht haben also schon ziemlich lange hier im Monde zugebracht, wie ich aus

aus Höchstdero Aeußerungen solches bemerke, und kürzlich wol von Paris nichts gehört.

Der M. im M. Freylich ziemlich lange; seit den genannten Regierungszeiten her. — Ich hatte das Glück, die Gnade des Königs mir durch manche unschuldige Schmeicheley zu erwerben. — Z. E. Ich ließ bisweilen mit Fleiß die Statüen im Garten schief stellen. Wenn der König dieses sah, so zeigte er mir solches an. Ich stritt dann anfänglich dagegen, gab aber bald nach, und bewunderte das Augenmaaß des Königs. — Einst schlief der König zu Petitbourg, und sagte zu mir, daß eine große Allee alter Bäume hier eine schlechte Aussicht machten. Ich ließ die ganze Allee in derselben Nacht hinweghauen; und da der König sich am andern Morgen darüber wunderte, sagte ich: „Sire, wie durfte diese Allee es wagen, sich noch einmal vor Ew. Majestät Augen sehen zu lassen, da sie Ihnen nicht gefallen hat!„ *)

Ich.

*) Ludwig XIV. war mit der Herzogin von Bourgogne zu Fontainebleau, und äußerte gegen den Herzog d'Antin, daß ein kleiner Wald ihm hier eine schöne Aussicht benähme. Der Herzog ließ alle Bäume nahe an der Wurzel einsägen, an jedem einen Strick binden, und über 1200 Mann standen um den Wald auf das erste Zeichen des Herzogs bereit. — Als der König nun wieder mit der Herzogin spazieren fuhr, beschwerte er sich noch einmal darüber. Wenn Ew. Majestät befehlen, sagte der Herzog d'Antin, so soll der Wald sogleich niederstürzen. Wenns aufs Befehlen ankäme, erwiederte der König, so wollte ich, er wäre schon fort. Der Herzog pfiff, und alle Bäume fielen über einander. Die Herzogin von Bourgogne, ganz bestürzt über diese sonderbare Ueberraschung, sagte zu der übrigen Gesellschaft: Es ist ein Glück, daß der

Ich. Ei! Ei! Aber ich bitte mir die Ursache oder Gelegenheit zu sagen, wodurch Ew. Durchlaucht an diesen einsamen Ort in einer solchen unbequemen Stellung gekommen sind?

Der M. im M. Als ich einst dem Könige etwas überaus angenehmes über die glückliche Höhe sagen wollte, worauf er Frankreichs Wohl gebracht hat, und mich zu dieser unschuldigen Schmeicheley mit der schuldigen Devotion etwas stark bückte, blieb ich in dieser Stellung plötzlich ohne Bewegung und ganz betäubt stehen. Ein dumpfes Gesause vor meinen Ohren endigte sich mit den Worten: **Da sitze in dieser so gewohnten Stellung, andern Schmeichlern zum Beyspiele, so lange bis Frankreichs Könige keine Geschöpfe von deinem Schlage mehr um sich finden.** Und als ich mich mit der gehörigen Besinnung umsah, befand ich mich in dieser krystallenen Kugel, worin ich zum Zeitvertreib das Licht zu putzen habe. — Unter dem Zeitpunct, wo **Frankreichs Könige keine Schmeichler mehr um sich haben**, wird wol das Ende der Welt zu verstehen seyn; also finde ich vor der Hand keine Rettung.

Ich erzählte Sr. Durchlaucht hierauf die anscheinende Hoffnung zu seiner Erlösung, und wie sein Platz vermuthlich durch einen Nichtfranzosen bald wieder besetzt werden könnte. — Die französische Revolutionsgeschichte dieser Zeit machte ihn sehr erstaunen. Er bat mich, bald wiederzukommen; und so schieden wir nach einer stündlichen Unterredung von einander.

* * *

der König unsere Köpfe nicht verlangt hat; dem Herzoge wäre es ganz leicht gewesen, uns solche ganz unvermerkt heruntergleiten zu lassen. — S. Dictionnaire des Anecdotes. Paris 1766.

C. Schäfergedichte.

1. Siegmund. Eine Idylle.

Von Ludwig Schubart *).

Siegmund, der junge Hüter der wolligten Schaafe, erkrankte. Schon floh der stürmische Winter von der Erde, und jugendliche Schönheit keimte wieder auf Hügeln und Fluren empor. — Aber er sah sie nicht. — Der blutlechzende Schmerz foltert' ihn auf seinem Lager, und rauschte todweissagend durch seine Gebeine. Die Geister des Lebens traten aus seinem blauen Auge; — das Rosenblut der Gesundheit verließ seine Wangen. Bleich und verlassen von allen Freuden des Lebens lag er da, und seufzte:

„Gott, wie früh rufst du mich Jüngling hinweg! Noch sah ich nicht achtzehn Lenze — und schon fühl ich in jedem Pulsschlag den nahenden Tod. — Was hab ich gethan — ich Aermster, — daß du so früh mich meinen Lieben entrückst? — Ach ich wollte ja gerne Blumen, — und Wiesenthal, — und die Silberquelle, — ja meine treue Heerde, die mir so lieb ist, — wollt' ich verlassen: Aber wie kann ich von dir mich trennen, o Hanna, du Mädchen meines Herzens, die ich mehr liebe, als die Lerche den Morgen, (jetzt weint' er heftiger;) mehr, als dies Auge den Tag. Reiß das Sauglamm von dem schwellenden Euter; — reiß vom Mutterbaume den Schößling! nur trenn nicht meine Seele von Hannen. — Und wie kann ich dich verlassen, du frommer weißlockigter Vater, — und dich, zärtliche Mutter? die ihr mich zarte Pflanze so sorglich gehegt, und mit Wohlthaten, wie

*) Neue Litteratur und Völkerkunde, Julius 1788. S. 21.

wie mit Thau beträufelt habt? Ach, dann kann ich ja nimmer eure Stütze seyn, ihr Theuren! Nimmer deine zitternden Schritte leiten auf die besonneten Gefilde; geliebter, einsamer Greis! Gefühllos werd ich liegen im kalten Gras. Kein Morgen wird über mir aufgehn, — nimmer der Abendstern mich in die Hütte geleiten. Ich werde nimmer dein Angesicht sehen, holdselige Natur, — nimmer dein schöneres Lächeln, o Hanna, — Vater im Himmel, warum rufst du mich so früh von meinen Lieben?„

So klagte der Arme. Und eben wankte der Alte seinem Lager zu. Er hielt in der zitternden Rechte heilende Kräuter, und einen lindernden Saft. Mit tröstenden Worten reicht' er sie dem Sohne, und setzte sich neben ihm nieder. Aber vor einem Muttergottesbild kniete Hanna und flehte: „Um deiner Liebe willen, du heilige Mutter, — ach um der Wunden willen, die sie deinem göttlichen Sohne schlugen; — erbarme dich meines kranken Siegmunds. Schenk mir den Jüngling wieder, ohne den, wie's Veilchen im lichtlosen Abgrund — mein junges Leben dahin welkt. O dann wollen wir dir dienen, so lang wir leben. Jeden kommenden Morgen wollen wir frische Kränze um dein Bildniß winden, — jeden Abend dir danken mit Thränen. — Hör, ach höre mich, heilige Mutter!„

So betete weinend das Mädchen. Und sie hörte der Vater der Liebe. — Er gab dem Saft des Greisen gebährende Kraft. Kaum hatt' er ihn dem Sohne eingegossen, so sank er in einen langen brütenden Schlummer. Beym Erwachen wars ihm, als hätte sein Engel den Krystallthau des Lebens durch sein ganzes Wesen gegossen. Wallende Fülle pocht' und fluthete in all seinen Adern und Nerven. Bald kehrte die jugendliche Gesund-

heit zurück, und lächelte wieder in seinen schimmernden Augen, wie in Zwillingsquellen der Abendstern. Täglich braucht' er jetzt den erquickenden Trank, und täglich wuchsen seine Kräfte, und die Morgenröthe der Jugend athmete wieder auf seinen Wangen.

Namenlos war die Freude des Greisen, aber größer und inniger Hanna's Freude. Sie weinte dem Himmel den heißesten Dank, der je ein Menschenherz durchbebte. Mit jedem Morgen, mit jeder Abendröthe kniete sie dankend vor ihrem theuren Mutterbilde. Einst kam sie, wie sie täglich pflegte, in die Hütte des Alten, ihres geliebten Siegmunds zu warten. Und sieh, schon hatt' er sein Lager verlassen, und prüfte seine erneuerten Kräfte. — Da flog das Mädchen weinend an des Jünglings Herz, — der Jüngling an des Mädchens Herz: — da hingen sie lange in sprachloser Wonne.

Der Alte kam, und sah die rührende Gruppe: — beide schluchzend, — mit verhülltem Gesicht, — verlohren im heiligen Gefühl der Dankbarkeit.

Da streckte der Greis seine Rechte über sie aus, und sprach mit feyerlicher Andacht:

„Gesegnet sey eure Liebe, meine Kinder. Gott, der Menschenvater, der euch aufs neue vereint hat, wach' über Euch, und lehr' euch tragen die Freuden und Mühen des Lebens. — O dient ihm stets mit kindlichem Herzen! Im Strahl der erwachenden Sonne sollt ihr täglich vor sein Angesicht treten, und ihm danken mit liebender Inbrunst — für die Freuden der Vergangenheit, — und seinen Segen auf die Zukunft herabfleh'n. Und wenn sein Segen dann über euch, und unter euch, und rings um euch her — weht, und keimt,

und

und fluthet, und duftet; — wenn ihrs tief im innersten Herzen ahndet, wie Gott euch so nah ist: — dann sollt ihr das Grab eures Vaters besuchen, und Blumen und Thränen dem Entschlafenen weih'n. — Dann wird mein Geist seine Paradiese verlassen, auf Aetherlüften wird er dem Himmel entschweben, und entzückt auf euch niederlächeln." So segnete der Altvater die Liebe seines Sohnes. Und wie ein milder Geist begleitete sie sein Segen durchs Leben; — und oft beträufelten sie mit dankbaren Thränen sein Grab.

2. Damon und Musidora *).

Schönheit blüht überall, und dankbare Lieder tönen ins Gebrüll der Rinder, ins frohe Geblöke wimmelnder Heerden, die durchs Kleethal hingrasen: und — soll der undankbare Mensch — vor allen Geschöpfen begünstigt, soll er den Preisgesang stören — er, der mit hellerer Stimme das Chor dieser Unterwelt leiten sollte? Soll er der Hand so früh vergessen, die den Donner zähmt', und den Aether erhellte? so früh den Funken verlöschen, den das Gewitter in ihm weckte — jenes Gefühl von weit überlegenen Kräften — eh noch sein schwaches Herz die Furcht verlohr?

Gelockt vom milderen Strahl eilt jetzo der muntere Jüngling zum wohlbekannten See, dessen krystallne Tiefe den sandigen Grund zeigt. Er steht eine Weile — sieht die verkehrte Landschaft, — halbschaudernd vor der bläulichen Tiefe. Mit einmal stürzt er sich jählings in die wallende Fluth. Schnell kommen die Locken wie Ebenholz, und seine rosigten Wangen wieder hervor, und durch die gehor-

*) Aus Thomsons Jahrszeiten. S. Archenholz Neue Litt. und Völkerk. 1788. Jenner, S. 44.

horchenden Wellen, die jeder Odem zurückhaucht, treibt er mit Händen und Füßen im leichtgewundenen Pfad, nachdem die Laune ihn antreibt, indeß ein thauiges Licht von seinen glatten Hüften dem frohen Zuschauer entgegenfließt.

Dies ist der Gesundheit reinste Uebung, die mildeste Erfrischung in der Hitze des Sommers. Selbst wenn der kalte Winter die schimmernde Fluth schärft, würd' ich nicht zärtlichschaudernd am Ufer zögern. So verdoppelt das Leben sich, und wird oft in plötzlicher Gefahr vom kühnen Schimmer gerettet. Hier werden die Glieder mit Kraft gestrickt, und derselbe Römerarm, der siegreich über der eroberten Erde schwebte, lernt erst, — noch zart, — die Woge bändigen. Selbst der Geist bekömmt von der Reine des Körpers eine geheime sympathetische Kraft!

Verschlossen in einem Dickicht von Haselstauden, wo sich das schweifende Thal in lieblichen Einsamkeiten umherwand, saß nachdenkend der junge Damon. Ihn hatten der Liebe süße Schmerzen besiegt. Hier klagt' er dem Strome, der heiser murmelnd von fernen Felsen herabfiel; hier weint' er dem klagenden Lüftchen, das unter hangenden Weiden spielte, fälschlich die Grausamkeit Musidorens entgegen. Sie fühlte seine Liebe; aber tief in ihrem Busen verbarg sie aus züchtiger Sprödigkeit, oder aus Mädchenstolz, die sanften erwiedernden Triebe; es stahl sich dann zu Zeiten ein Seitenblick vom niedergeschlagnen Auge, oder ein erstickter Seufzer aus ihrer schwellenden Seele.

Gerührt von dem Schauspiel, und eingedenk seiner Gelübde, sann er hier auf ein schmelzendes Lied, ihr Herz zu prüfen, und die schlummernde Leidenschaft hervorzulocken.

Drey-

Dreymal seliger Hirt! ein glücklicher Zufall, der oft das Schicksal gewaltiger Herrscher entscheidet, — entschied jetzt das deine. — Denn sieh, von den lachenden Liebesgöttern geführt, floh seine Musidora in diese kühle Einsamkeit. Die heiße Jahrszeit glüht' auf ihren Wangen. Leicht nur gekleidet kam sie hieher, ihre heißen Glieder in die erquickende Fluth zu tauchen.

Was soll der Jüngling thun? In süße Verwirrung und zweifelnde Hoffnung verlohren bleibt er erst; bald aber bemächtigt sich seiner Brust eine gewisse natürliche Feinheit der Seele, — ein scheues, leises Gefühl, das wenige kennen, und trieb ihn, sich zurückzuziehen: — doch ließ es die Liebe wol zu? Sprecht, ihr Tugendspröden, — ihr strengen Richter sprecht, was hättet ihr gethan?

Unsre Nymphe — schöner als jemals eine die arcadischen Ströme beglückte, — übersah schüchtern die Ufer, und entblößt' jetzt ihre reizenden Glieder, das klare, kühlende Wasser zu prüfen. — Ach da pocht auf dem lichten Haupt Idas dem Paris nicht wilder die Brust, als jetzt die streitenden Göttinnen von sich warfen den himmlischen Schleyer, und ihm all ihre Reize unbegränzt überließen — als Damon dir, da sie von den schneeigten Schenkeln und zarten Füßen die gekehrte Seide zog, da sie mit sanfter Berührung den jungfräulichen Gürtel löste, und durchs getheilte Gewand die wechselnde Brust — jugendlich wild aufpochend, — von deinem gesetzlosen Blick in voller Ueppigkeit stieg.

Aber — verwegener Jüngling, wie durftest du den seelenzerrüttenden Anblick wagen, als jetzt die matte Leinwand ihren nackten, glühendweißen Hüften — harmonisch geschwellt von der feinsten Hand der Natur, — in loshinflatternden Falten ent-

entfiel, und die Zauberin da stand, — lieblich entdeckt, — vor ihr selbst zusammenfahrend, — über fremde Triebe erröthend, — aufgeschreckt vom zweifelnden Lüftchen — und gleich dem furchtsamen Rehe stutzend?

Jetzo huschte sie in den Strom. Die getheilte Fluth umfing mit schmeichelnden Wellen den liebenswürdigen Gast: da ward jede Schönheit milder, — da keimt' und blühte jeder Reiz frischer, und thaut' einen reifern Glanz von sich. So schimmert die Lilie durch den milden Crystall, — so glühet die Rose süßer im Morgenthau, der eben von Aurorens Fingern troff.

Indem sie so, — doch übel versteckt — unter den Wellen bald scherzte, bald wieder empor sich hub mit strömenden Locken, die sie halb in einem feuchten Schleyer umgaben, schlürfte die Seele des verborgenen Hirten so berückende Züge von ihrer Schönheit ein, daß sich sein berauschtes Herz eine Weile mit allzuvermeßnem Triebe wiegte; doch zog ihn die Ehrfurcht zurück; er hielt seinen geheimen Wunsch für strafbar, — kann man anders die Liebe strafbar nennen, — rang sich durch die Schatten und floh mit geflügelter Eile.

Erst aber warf er diese Zeilen, von seinem fertigen Stift geschrieben, mit zitternder Hand ans Ufer hin:

„Bade fort, holdseliges Mädchen!
„Allein vom heiligen Auge
„Treuer Liebe erblickt.
„Ich geh den Ort zu bewachen:
„Jeden irrenden Fuß, und jedes verwegene Auge
„Zurück von deinem Ruheort zu treiben.„

Wild-

Wildstaunend, und wie in Marmor gefesselt, — ohne Besinnung, — stund sie im ersten betäubenden Augenblicke bewegungslos da: so steht das Bildniß *), das die Welt bezaubert, so gebückt strebt es seinen Stolz zu bergen, — die verflößten Reize des frohlockenden Gräziens.

Kaum hatte sie sich gesammelt; so floh sie schnell nach ihrem Gewand, (das selige Eden kannt' es noch nicht!) und jetzo, sorglos nur angethan, haschte sie schnell das verwirrende Blatt.

Aber ihr Schrecken schwand, als sie ihres Damons wohlbekannte Hand erblickte; und sanftere, — schwer zu schildernde Triebe folgten in ihrem erschütterten Busen: Schuldlose Schaam, — das süße Erröthen der Unschuld, — Hochachtung, — und stille Verwundrung über die Liebe des Jünglings, die seine Bescheidenheit noch erhöhte, — sogar ein Gefühl selbstgefälliger Schönheit stahl sich durch ihre emsigen Gedanken.

Eine sanftere Ruhe schweigte endlich den Tumult ihrer Seele. Mit dem Waldgriffel ländlicher Liebenden grub sie in die Buche, die schattend über den Fluß hing, das süße Geständniß (das bald ihr Damon mit weinender Freude küßte):

„Theurer Jüngling! du einziger Richter
„Dieser Zeilen! — zu sehr vom Glücke begünstigt,
„Doch ach, von der Liebe nicht minder:
„Bleib bescheiden wie jetzo, die Zeit wird
„Kommen, da du nicht fliehen mehr darfst!„

*) Die Mediceische Venus.

3. Celadon und Amelia.

Gleich, mit tief verstöhrtem Sinn hört das zitternde Ungewitter die Schuld; doch ach, nicht immer fällt der gefürchtete Schlag auf des Schuldigen Haupt!

Celadon der Jüngling, und seine Amelia, waren das liebenswürdigste Paar. Beide gleich an Tugend und Liebreiz, ganz in Eines zerflossen, und nur durchs Geschlecht noch verschieden. Ihr war das milde Licht des blühenden Morgens; Sein, der Glanz des hochgestiegnen Mittags.

Sie liebten. Aber ihre schuldlose Liebe glich jener, die um die Morgenröthe der Zeit das Herz der Unschuld und listlosen Wahrheit beseelte. Freundschaft war sie, erhöht durch gegenseitige Wünsche, schwärmerische Hoffnung, und sympathetische Gluth im begegnenden Blick.

Ganz weihten sie sich der Liebe; jedes war dem Andern ein theureres Selbst, und pries sich selig, ihm Freude mitzutheilen. In stillen Schatten zurückgezogen, verlebten sie einsam den ländlichen Tag, entfalteten sich im süßen Gespräch ihr überfließendes Herz, oder ließen Blicke und Seufzer sagen, was keine Sprache vermochte.

So floß ihr Leben hin — ein klarer friedlicher Bach, von keiner Sorge empört; bis sie zur bösen Stunde das Ungewittter mitten auf dem zärtlichen Spaziergang überfiel, wo sie, achtlos auf die Entfernung und die Labyrinthe des Weges — Eins durch das Andre beglückt, — in wilder Irre schweiften, indeß schöpferische Liebe rings um sie her ein himmlisches Eden lächeln ließ.

Das nahe Verhängniß ahndend hub sich der Busen des Mädchens von ungewöhnlichen Seufzern.

zern. Verstohlen blickte sie oft hinauf, und die brütende Wolkennacht ließ dann den Blick auf ihren Celadon sinken, — und Thränen zitterten die bleiche Wange hinab. — Vergebens bekämpften Liebe und Vertrauen zum Himmel ihre Furcht; sie wuchs, und erschütterte nah zur Zerrüttung ihre Gestalt.

Der Jüngling sah den ungleichen Kampf; und — wie Engel auf sterbende Heilige blicken, — floß sein liebeschimmerndes Auge von Mitleid über.

„Fürchte nichts, — sprach er — du süße Unschuld, fürchte nichts! — so unbekannt mit Verbrechen und innern Stürmen. Er, der jene Himmel in grause Finsterniß einhüllt, lächelt stets mit Vaterliebe auf dich; über dich fliehe der geheime Pfeil, der um Mitternacht tödtet, unschädlich, wie die ungefürchtete Mittagsstunde, hinweg — und dieselbe Stimme, die durch die Seele des Sünders Schrecknisse donnert, flüstert mit Seraphszungen dir Frieden zu. O der Wonne, in deine Nähe zu flüchten, und so die Vollkommenheit an den Busen zu drücken. —

In dem Augenblick — geheimnißvolle Gottheit! — ward das schuldlose Mädchen eine schwärzliche Leiche, — vom Blitz aus seiner leeren Umarmung zu Boden geschlagen!

Aber wer kann den Liebenden malen? Wie er da stand, — vom Schwerdt des Entsetzens durchbohrt. — Das Leben verwünschend, — sprachlos, — in jeden Tod des Jammers versenkt: so steht (kaltes Bild!) der künstlich gebildete Trauer aufs marmorne Grabmal gebückt, — ewig schweigend, — und ewig jammernd! —

D. Sinngedichte *).

1. Gespräch.

Minister.

Brav, meine Herrn! das nenn' ich wahre Proben
Von unterthänigster Devotion!
Mein Gnädigster wird in Person
Euch allerhuldreichst noch beloben.
Denn — Weine, Speisen aller Art,
Musik, das Feuerwerk superb gerathen! —
Ihr thatet, was ihr schuldig wart!

Bürgermeister des Städtchens.

Und sind noch alles schuldig, was wir thaten.
(S. 20.)

2. Wunsch einer Bäurin.

So gnädig ist kein Mensch auf Erden,
Wie unser Kaiser! Sicherlich!
Du lieber Gott, ich bitte dich:
Ach laß ihn unsern Amtmann werden!
(S. 11.)

3. Rathsherrnvotum.

Der junge Mann ist uns gefährlich,
Denn, Herrn Collegen, er ist ehrlich!
(S. 83.)

4. Hochzeitgeständnisse.

Er. Eins, Bräutchen, darf ich nicht verheelen:
Oft pfleg' ich ohne Grund zu schmälen.
Sie. An Gründen soll's bey mir nicht fehlen.
(S. 92.)

Vier-

*) Sinngedichte von H. (aug) Frankfurt und Leipzig 1791. S. 110.

Vierter Abschnitt.
Kleinere, vorzügliche Stellen und Sentenzen.

(Fortsetzung des Iten Hefts S. 88.)

50.

Ueberfluß ist eine Unruhe; Mangel ein Elend; Ehre eine Bürde; Erhöhung gefährlich; aber zulängliches Auskommen eine Glückseligkeit.

51.

Der Weinstock bringet drey Trauben; die erste, der Ergötzung; die zwote, der Trunkenheit; und die dritte, der Reue.

52.

Wer viel essen will, der esse wenig, weil er, da er wenig isset, sein Leben verlängert, und also viel essen kann.

53.

Wer sich gern in Rechtsprozesse verwickeln mag, der setzet sich selbst in ein Zuchthaus; worin er wacker arbeiten muß, um die Gerichts- und Advokaten-Gebühren zu bezahlen.

54.

Eigensinn ist vieler Menschen Religion; Gewalt ihr Gesetz; ihr Witz ist Verderben, und ihr Wille ihr Grund und Ursache.

55.

Man muß nicht gleichsam auf Extrapost zur Heirath schreiten; wers thut, der muß am Ende seiner Reise, Herzeleid zur Herberge, und Reue zum Wirth machen.

56.

Ewähle deine Frau mit den Ohren, nicht mit den Augen *).

57.

Höflichkeit und Bescheidenheit sind eine Schuld, womit man dem menschlichen Geschlechte verhaftet ist. Es ist ein leichter Handel, durch Höflichkeit und Leutseligkeit Freunde zu erwerben.

58.

Ein Mensch ohne Verschwiegenheit ist ein offener Brief, den jedermann lesen kann.

59.

Der Ruhm wird mit der Zeit erworben, und geneset selten von einer Verrenkung; ist er aber einmal gebrochen, so hilft gar keine Heilung, noch Pflaster.

60.

Man muß sich nicht selbst als eine Zahl unter lauter Nullen versetzen.

61.

Die Affecten sind ein gut Theil älter, als die Vernunft; erstere kommen mit uns auf die Welt, letztere aber nicht.

62.

Sey, wie das Kaspische Meer, von welchem man sagt, daß es weder Ebbe noch Fluth habe.

63.

Beleidigungen werden durch neue Gunstbezeigungen niemals gänzlich ausgetilget, besonders wenn letztere geringer zu schätzen sind, als die ersteren. Gunstbezeigungen werden in Glas geschrieben, aber Beleidigungen in Marmor gegraben.

*) Hamburgische Addreß = Comtoir = Nachrichten 1790. Seite 454.

64.

Man muß nie der kleinsten Sünde die Thüre öffnen; man muß sich fürchten, daß größere, welche im Hinterhalte liegen, nachfolgen dürften.

65.

Alle tugendhafte Handlungen, die ich in Zukunft verrichten kann, werden meine ehemaligen Uebertretungen eben so wenig aussöhnen, als es, wenn ich keine neue Schulden mache, für eine Bezahlung der alten gerechnet werden mag *).

66.

Wer glücklich seyn will, der habe eine Frau, einen Freund und einen Glauben.

67.

Die vortrefflichsten Anschläge sind einer Mine gleich; wenn sie entdeckt werden, verlihren sie ihre Wirkung.

68.

Gerechtigkeit hat das Ansehen eines Fastnachts-Aufzuges, und Tugend und Aufrichtigkeit sind in unserer Welt bloße Fallstricke, diejenigen zu fangen, welche sich zu denselben bekennen.

69.

Wer vergnügt leben will, der lasse Gott seine Fürsorge, und seinen Nebenmenschen ihre Gerechtsame.

70.

Sey bereit, wenns erfordert wird, von allen deinen Handlungen Rechnung abzulegen; denn wer sich vor der Probe fürchtet, ist wie Gold, das zu viel Zusatz hat.

71.

Der Fürst ist der Steuermann des gemeinen Wesens, die Gesetze sind der Compaß **).

*) S. 358. und 359.
**) S. 461 bis 462.

72.

Ehelosigkeit ist ein Zustand, der jedes Menschen Werth um ein Großes verringert. Ein Theil eines Buches gilt für sich verhältnißmäßig weniger, als in Verbindung mit den übrigen, und was meinen Sie wol, daß eine halbe Scheere werth sey? Schneiden kann man damit nichts, höchstens einen hölzernen Teller damit abschaben *).

73.

Es ist der Wille Gottes und der Natur, daß wir diese sterbliche Hülle ablegen müssen, wenn die Seele zum wahren Leben eingehen soll. Das jetzige ist mehr ein Raupenstand; eine bloße Vorbereitung zum Leben. Der Mensch ist erst alsdann vollständig gebohren, wenn er todt ist. Warum sollten wir klagen, daß unter den Unsterblichen ein neues Kind gebohren worden, daß ein neues Glied in ihren glücklichen Zirkel getreten? (6.)

Unser Freund wurde nebst uns zu einer frohen Gesellschaft eingeladen, die nie wieder auseinander geht. Sein Platz war zuerst bereit, und er ist vor uns hingegangen. Schicklicherweise konnten wir nicht alle hinziehen; warum sollten wir also darüber klagen, da wir ihm beide bald folgen werden, und wissen, wo wir ihn finden? (7.)

74.

Ihren Vater sah ich zum letztenmal im Anfang des Jahrs 1724, als ich ihn nach meinem ersten Ausflug nach Pennsylvanien besuchte. Er empfing mich in seiner Bibliothek, und beym Abschied zeigte er mir einen kürzern Weg aus dem Hause durch einen engen Ausgang, oben mit einem Queerbalken. Wir waren noch im Gespräch begriffen, als ich aufbrach und er mich begleitete. Ich ging voran und drehte mich halb nach ihm um, als

*) Fränklins kleinere Schriften S. 4 ꝛc.

als er plötzlich rief: „Gebückt! Gebückt!„ Ich verstand das nicht, bis ich den Balken an der Stirne fühlte. Ihr Vater war ein Mann, der keine Gelegenheit versäumte, eine gute Lehre zu geben, und so sagte er zu mir: „Er ist jung und „hat die Welt vor sich. Bück er sich auf dem Weg „hindurch und er wird sich manchen harten Puff „ersparen.„ Dieser gute Rath, so in Kopf und Herz eingeprägt, ist mir ungemein nützlich gewesen, und noch jetzt fällt er mir oft ein, wenn ich den Stolz demüthigen, und Leute sich dadurch unglücklich machen sehe, daß sie die Nase zu hoch tragen. (9.)

75.

Da wir einen großen Theil unsers Lebens im Schlafe zubringen, worin wir bald angenehme, bald widrige Träume haben, so ist es keine ganz gleichgültige Sache für uns, jene zu erlangen und diese zu vermeiden: denn, wirklich oder eingebildet, Schmerz bleibt Schmerz, und Vergnügen — Vergnügen. Können wir schlafen ohne zu träumen, so haben wir den Vortheil, widrigen Träumen zu entgehen. Können wir uns aber während des Schlafes angenehme Träume verschaffen, so ist das, wie die Franzosen sagen, tant gagné, reiner Gewinn für die Freuden des Lebens. (38.)

76.

Bedenke, daß die Zeit auch Geld ist. Wer den Tag zwey Thaler mit Arbeiten verdienen kann, und die Hälfte dieses Tages spazieren geht, oder müßig sitzt, der darf, giebt er gleich auf seinem Spaziergange oder in seiner Unthätigkeit nur sechzehn Groschen aus, diese nicht als den einzigen Aufwand betrachten. Er hat in der That außerdem noch einen Thaler und acht Groschen verthan, oder richtiger weggeworfen. (49.)

77.

Die geringsten Kleinigkeiten, die auf eines Mannes Credit Einfluß haben, müssen beobachtet werden. Das Geräusch deines Hammers um fünf Uhr des Morgens, oder um neun Uhr des Abends, macht, daß dein Gläubiger, wenn er es hört, sich sechs Monate länger geduldet. Sieht er dich aber an einem Billiard, oder hört er deine Stimme in einem Trinkhaus, wenn du bey der Arbeit seyn solltest, so läßt er dich den nächsten Tag um sein Geld mahnen, und preßt dirs ab, aus Furcht, es in die Concursmasse fallen zu sehen. (51.)

78.

Der Weg zum Reichthum hängt meistens von zwey Wörtchen ab: Thätigkeit und Sparsamkeit; das heißt: verschwende weder Geld noch Zeit, sondern mache von beiden den besten Gebrauch. Ohne Thätigkeit und Sparsamkeit kömmst du mit Nichts, bey denselben mit Allem aus. Wer alles erwirbt, was er mit Ehren erwerben kann, und (nothwendige Ausgaben abgerechnet) alles erhält, was er erwirbt, der wird sicherlich reich werden — wenn anders jenes Wesen, das die Welt regiert, und von dem Jeder Segen zu seinem ehrlichen Fleiß erflehen sollte, seiner weisen Vorsicht nach, es nicht anders beschlossen hat. (53.)

79.

In unsern Tagen, wo so allgemein über „die Seltenheit des Geldes geklagt wird, müssen geldarme Leute es mit doppeltem Dank erkennen, wenn man ihnen ein Mittel anzeiget, wie sie ihre Münzen rekrutiren können. Ich will sie mit dem ächten Geheimniß bekannt machen, Geld zu fangen — mit dem sichersten Weg, leere Taschen zu füllen, und sie immer voll zu behalten. Zwey einfache Regeln, genau befolgt, machen die ganze Kunst aus.

Erst-

Erstlich, wähle Rechtschaffenheit und Thätigkeit zu deinen beständigen Gefärthen; und

Zweytens, gieb einen Pfennig weniger aus, als dein reiner Gewinn beträgt.

Dann wird dein eingeschrumpfter Beutel anfangen zu schwellen, und nie wieder über Auszehrung klagen. Kein Gläubiger wird dich drängen, kein Mangel drücken, kein Hunger nagen, keine Blöße erstarren. Der ganze Himmel wird heller über dir leuchten, und Freude in jedem Winkel deines Herzens aufkeimen. So befolge nun diese Regeln und werde glücklich! Banne die bleichen Gespenster der Sorgen aus deiner Seele, und lebe unabhängig. Dann wirst du ein Mann seyn, und wenn ein Reicher sich naht, dein Angesicht nicht verbergen, noch den Schmerz haben klein zu scheinen, wenn die Söhne des Glücks zu deiner Rechten prangen: denn Unabhängigkeit bey geringer oder großer Haabe ist immer Reichthum, und stellt dich in gleiche Reihe mit dem stolzesten Ritter vom goldnen Vließ. O, so sey dann weise und laß Thätigkeit am Morgen mit dir gehn, und dich begleiten, bis die Abendglocke zur Ruhe läutet. Laß Rechtschaffenheit seyn wie den Athem deiner Seele, und vergiß nie, einen Pfennig übrig zu haben, wenn alle deine Ausgaben berechnet und bezahlt sind: dann wirst du den Gipfel irdischer Glückseligkeit erreichen, und Unabhängigkeit wird dein Schild und Harnisch, dein Helm und deine Krone seyn: dann wird deine Seele aufrecht gehn und sich nicht vor dem Schurken in Seide bücken, weil er Schätze besitzt; dann wirst du keinen Schlag einstecken, weil die Hand, die ihn droht, einen diamantnen Ring trägt. (56.)

80.

Ein Straßenräuber ist nicht weniger Verbrecher, wenn er bandenweis, als wenn er allein raubt, und eine Nation, die einen ungerechten Krieg führt, ist nur eine große Räuberbande. (163.)

81.

Was würden wir von einem Manne halten, der mit seinen Freunden des Abends in einem Gasthof speiste, alles, so wie sie, mit genösse, und dann durch eine List versuchte, die andern für sich bezahlen zu lassen, und frey auszugehn? Zuverlässig würde man ihn, wenn man seinen Kunstgriff entdeckte, einen elenden Lump nennen; und verdient der wol einern bessern Namen, der die unschätzbaren Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft genießt, und dennoch der Entrichtung seines rechtmäßigen Beytrags zu den Staatsbedürfnissen, der durch seinen eignen Repräsentanten im Parlement festgesetzt ist, durch Schleichhandel oder Verkehr mit Schleichhändlern auszuweichen, und ihn ungerechterweise auf seine redlichern und vielleicht weit ärmern Mitbürger zu wälzen sucht? (207.)

82.

Die Stärke und das Vermögen jeder Regierung, das Glück des Volks zu gründen und zu sichern, beruht größtentheils auf Glauben, auf dem allgemeinen Glauben an die Güte dieser Regierung, und die Weisheit und Rechtschaffenheit der Regenten. (272.)

80.

Ein Straßenräuber ist nicht weniger Verbrecher, wenn er bandenweis, als wenn er allein raubt, und eine Nation, die einen ungerechten Krieg führt, ist nur eine große Räuberbande. (163.)

81.

Was würden wir von einem Manne halten, der mit seinen Freunden des Abends in einem Gasthof speiste, alles, so wie sie, mit genösse, und dann durch eine List versuchte, die andern für sich bezahlen zu lassen, und frey auszugehn? Zuverlässig würde man ihn, wenn man seinen Kunstgriff entdeckte, einen elenden Lump nennen; und verdient der wol einern bessern Namen, der die unschätzbaren Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft genießt, und dennoch der Entrichtung seines rechtmäßigen Beytrags zu den Staatsbedürfnissen, der durch seinen eignen Repräsentanten im Parlement festgesetzt ist, durch Schleichhandel oder Verkehr mit Schleichhändlern auszuweichen, und ihn ungerechterweise auf seine redlichern und vielleicht weit ärmern Mitbürger zu wälzen sucht? (207.)

82.

Die Stärke und das Vermögen jeder Regierung, das Glück des Volks zu gründen und zu sichern, beruht größtentheils auf Glauben, auf dem allgemeinen Glauben an die Güte dieser Regierung, und die Weisheit und Rechtschaffenheit der Regenten. (272.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Schöne Geist, oder Compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus dem Gebiet der schönen Wissenschaften

Bd.: 5.

Gotha [u.a.] 1797

Enc. 18-24,5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400391-2
VD18 80386172-001